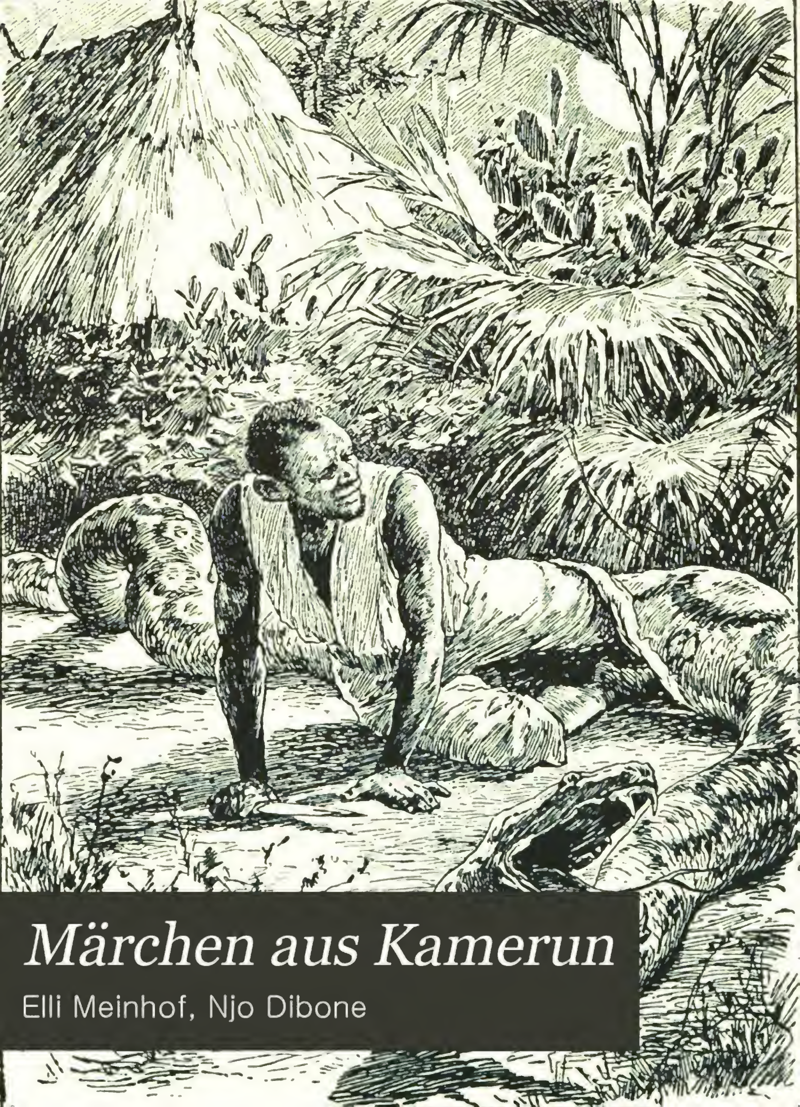
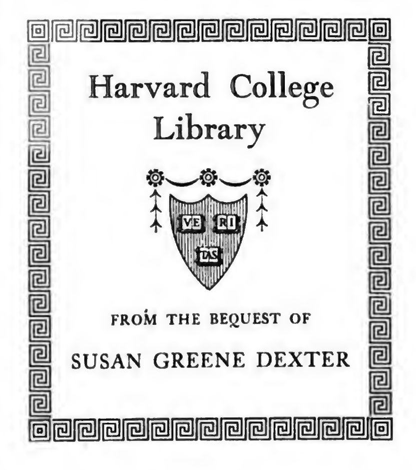
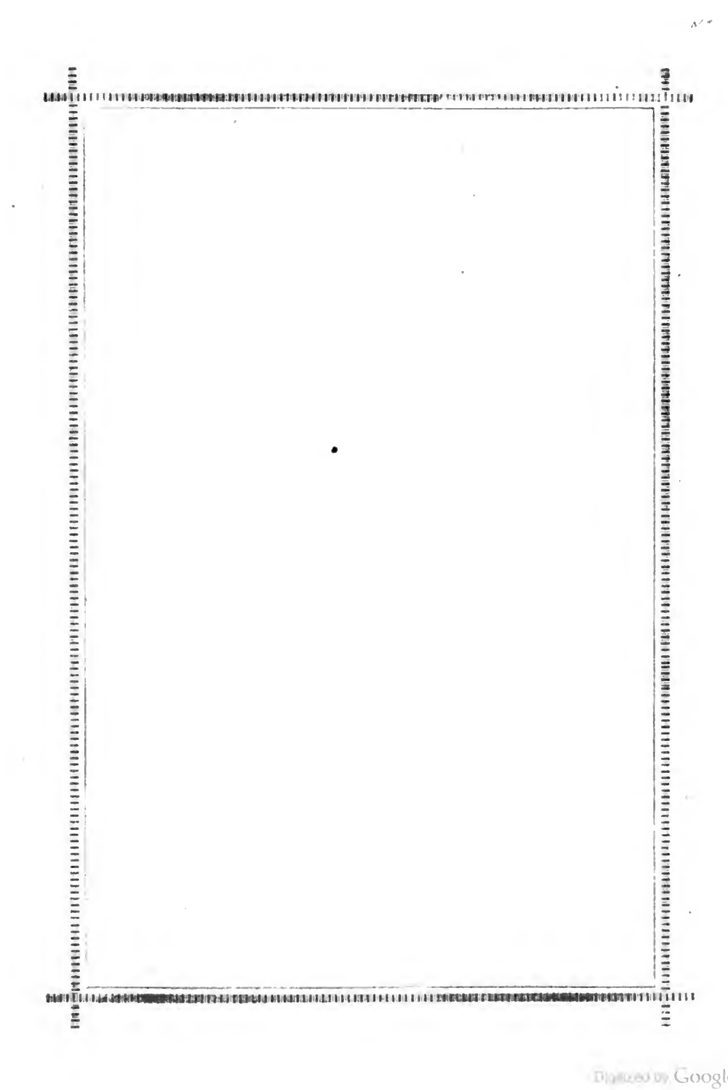


Märchen aus Kamerun

Elli Meinhof, Njo Dibone


Harvard College
Library
VE RI TAS
FROM THE BEQUEST OF
SUSAN GREENE DEXTER





Märchen

aus

Kamerun

erzählt von

Njo Dibone

gesammelt und aufgeschrieben von

Elli Meinhof.

Mit 5 Bildern von Fritz Bergen.

Zweite Auflage.

Straßburg
J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel)
1889.

Vorwort zur 2. Auflage.

Als ich vor einem Jahre die Märchen aus Kamerun der Öffentlichkeit preisgab, geschah dies besonders im Hinblick auf das Vergnügen, welches dieselben bei den verschiedenen Kindern unseres kleinen Kreises hervorgerufen hatten. Warum sollten da nicht auch andere Kinder davon hören und sich daran ergötzen. Und es ist mir eine herzliche Freude gewesen, hie und da dies Ergötzen zu sehen. Aber der schönste und kaum gehoffte Lohn meiner Arbeit war es, daß mir von Allerhöchster Stelle huldvollst gestattet wurde, für den Liebling des deutschen Volkes, den deutschen Kronprinzen, das erste Exemplar meiner Märchen zu überreichen.

Auch in der Presse hat mein Buch neben manchen verständigen und unverständigen Ausstellungen viel freundliche Anerkennung gefunden, so im „Daheim“, in der „Kreuzzeitung“, im „Reichsboten“ und sonst. Die neue Ausgabe bittet um die gleiche, nachsichtige und wohlwollende Beurteilung.

In meinem kurzen Vorwort der ersten Ausgabe sagte ich, von wem und wo die Märchen erzählt worden waren.

Ich sagte dies so kurz wie möglich, weil ich für Kinder schrieb, und welches Kind hält sich gerne lange beim Vorwort auf. Wir hatten uns so gut mit dem schwarzen Jungen eingelebt, daß wir das Absonderliche der Lage gar nicht mehr empfanden, und er selbst wünschte nichts weniger als aufzufallen.

So kam es, daß ich nicht mehr von ihm sagte. Doch sehe ich mich den vielen freundlichen Anfragen wegen „Njo Dibone" sowie auch den starken Zweifeln gegenüber, die sich nicht nur auf Njo erstrecken, sondern auch auf die Märchen, ja überhaupt auf seinen ganzen Aufenthalt bei uns, dem allen gegenüber sehe ich mich genötigt, bei Gelegenheit der zweiten Ausgabe genauere Mitteilung über den Erzähler der Kamerunmärchen zu machen. Njo Dibone kam im Jahre 1885 um die Weihnachtszeit nach Deutschland. Er machte die Reise teilweise auf Seiner Majestät Schiff Bismarck; durch Vermittelung eines höheren Seeoffiziers; er trug auch die Marineuniform. In Wilhelmshafen, so erzählte er selbst, hatte er Gelegenheit, den ersten Schnee zu bewundern. Später wurde er so vertraut mit Schnee und Eis, daß mancher Schneemann unter seinen schwarzen Händen erstand und er auch die Kunst des Schlittschuhlaufens fleißig probierte und zuletzt mit recht gutem Erfolg. Von Wilhelmshafen aus wurde er durch einen zuverlässigen Marinemann nach Berlin gebracht, wo er freundliche Aufnahme bei den Verwandten des Seeoffiziers fand. Später kam er nach Stettin, und vom Januar 1886 hatte er Unterricht bei meinem Mann und war regelmäßig bei uns im Hause. Später zogen wir fort, er folgte uns bald und blieb dann bis in den Sommer 1887

unser Hausgenosse. Er lernte das Deutsche sehr leicht sprechen und ziemlich richtig schreiben. Bei seiner großen grammatischen Begabung machte er auch schnelle Fortschritte in der deutschen Grammatik und lernte auch die Anfangsgründe des Französischen. Unsere Kinder sowie auch unser Gesinde verständigten sich sehr bald mit ihm. In unserem Freundeskreise hat er stets wie zu uns gehörig verkehrt und war überall beliebt und gern gesehen. Besonders hingen die Kinder mit großer Liebe an ihm. Ich erinnere mich noch genau eines warmen Frühlingstages; wir befanden uns auf den Molen eines hiesigen kleinen Hafens. Njo lag der Länge nach auf dem Molenkopf, die Marinemütze mit der in Gold gedruckten Inschrift „Bismarck" tief in den Nacken geschoben, rings um ihn saßen unsere weißen Kinder. Sie waren so still wie die Mäuschen, denn Njo erzählte ihnen ein Märchen. Da kam gerade ein Schiff aus Kopenhagen; ich werde nie die erstaunten Gesichter der Schiffsmannschaft vergessen beim Anblick dieser Gruppe. Aber vielleicht sind solche Mitteilungen von Njo dem Publikum zu einfach und darum unglaublich — doch so viel ich auch sinne, mir fallen keine schaurigen Momente ein — oder sollte es vielleicht mehr anmuten, wenn ich noch erzähle, daß Njo keinen Lachs aß, weil die rosa Farbe dieses Fisches ihn zu sehr an das feilgehaltene Menschenfleisch erinnerte, welches er auf Handelsreisen nach dem Innern Afrikas oft Gelegenheit gehabt hatte zu sehen.

Was nun die von ihm erzählten Märchen betrifft, so haben die Zweifel an ihrer Echtheit hauptsächlich ihren Grund in der in dem deutschen Publikum herrschenden

geringschätzigen Meinung von der geistigen Begabung der Neger. Was nicht die vollendete Stumpfheit, Grausamkeit, Wildheit und Gemeinheit enthält, das gilt nicht für echt afrikanisch. Und doch ist es eine längst bekannte Thatsache, daß die Tierfabel durch ganz Afrika geht — und daß der Hase da überall das kluge Tier ist. Am auffallendsten war mir aber die Aehnlichkeit der Geschichte vom Hasen und Tiger mit dem Märchen vom Wolf und Fuchs, wie es Herr Missionsinspektor Dr. Büttner in der Zeitschrift für afrikanische Sprachen 1888, Heft III, S. 198 ff. mitteilt. Dies Märchen ist bei den Ova-herero in Südwestafrika aufgezeichnet nach den Erzählungen der Schwarzen — und es ergänzt sich vortrefflich mit dem Duallamärchen vom Hasen und Tiger. Auch bei den Bassuto in Südostafrika finden sich Erzählungen, die an diese erinnern. Wer trotz alledem dennoch behauptet, daß ich mir die Märchen ersonnen habe, und daß es gar keine Kamerunmärchen, keinen Njo, ja wo möglich gar kein Afrika giebt — dem muß ich es überlassen, bei seinem Zweifel zu bleiben. Wer sich von seinem Irrtum nicht überzeugen lassen will, der ist nicht zu überzeugen. Aber ich sehe schon alle möglichen Autoritäten gegen mich aufstehen, die es besser wissen müssen, weil sie in Kamerun gewesen sind, und die dort niemals etwas von diesen Märchen gehört haben. Nun es sind unzählige Deutsche in Hinterpommern gewesen, sind vielleicht sogar dort geboren und haben doch nie etwas von den Volkssagen und Märchen gehört, die dort im Volksmund leben. — Es ist eben dieselbe Geschichte dort wie hier. Das Volk ist dem Fremden gegenüber sehr vorsichtig mit seinen Erzählungen, und Njo war auch schon ein Jahr

im engsten Familienverkehr mit uns, ehe er so zutraulich wurde, dies zu erzählen. Der Neger fürchtet schrecklich ausgelacht zu werden, und so hält er mit diesen Dingen zurück vor unberufenen Ohren.

Die Art der Aufzeichnung ist verschieden gewesen. Ein Teil der Märchen ist aus dem Munde Njos von mir aufgeschrieben und später überarbeitet, ein anderer großer Teil ist von ihm aufgeschrieben, und meine Erzählung hat sich so genau wie möglich an seine Aufzeichnungen angeschlossen. Längen habe ich vermieden, Wiederholungen gekürzt, Unpassendes und Unschickliches gestrichen und hie und da mit ein paar Pinselstrichen dem Ganzen eine etwas deutschere Färbung gegeben — ich schrieb eben für deutsche Kinder. Aber das sind nur Kleinigkeiten, wie sie teilweise schon durch die Uebertragung aus der fremden Sprache nötig wurden.

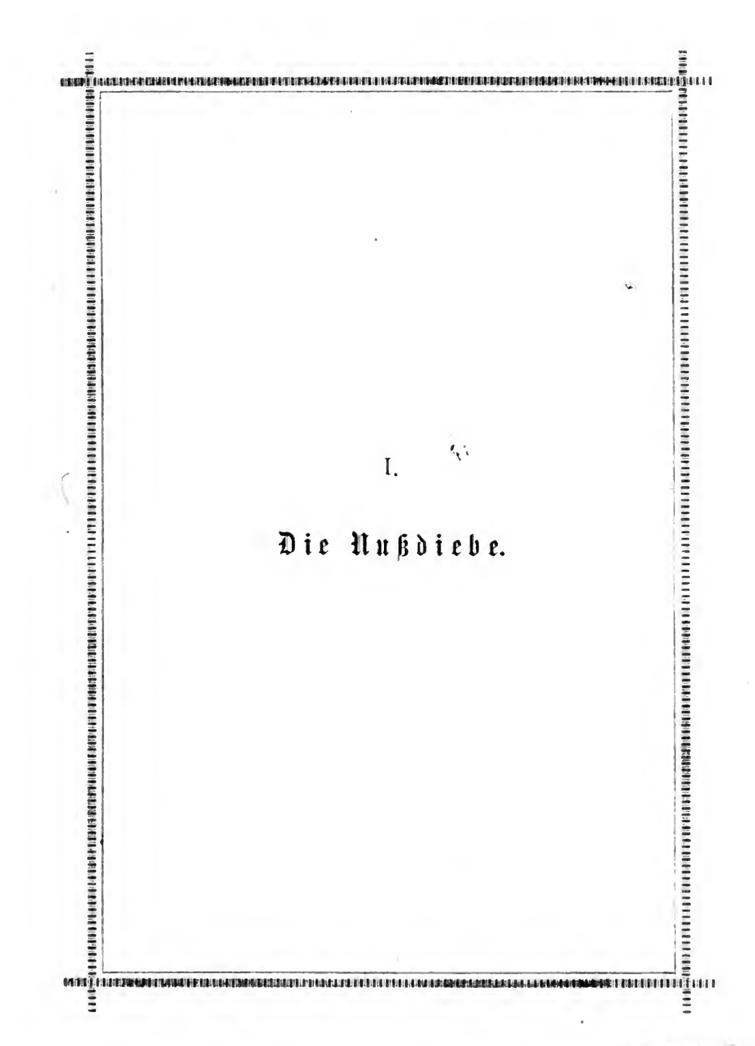
Zwei Dinge sind es besonders, die einiges Kopfschütteln erregt haben. Das eine ist der Wettlauf zwischen Hase und Schildkröte, bei dem die Aehnlichkeit auffiel mit dem bekannten holländischen Märchen, dem das deutsche vom Swinegel und Hasen nahe verwandt ist. Aber ich bitte die Kopfschüttler, erst einmal nachzuforschen, ob die Afrikaner die Geschichte von den Holländern, oder die Holländer von den Afrikanern haben, oder ob es nicht auch eine dritte Möglichkeit giebt.

Das andere sind die Tiernamen. An Munga, Nkang, Wombe wagt sich niemand — vielleicht wäre es klüger gewesen, ich hätte auch bei den anderen Tieren die afrikanischen Namen beibehalten. Das hätte dann recht stolz und gelehrt ausgesehen. Aber die Kinder werden mir es

Dank wissen, daß ich ihnen Bekanntes statt des Unbekannten gab — ja, ihnen wäre es gewiß lieber, wenn auch Munga und Nkang und Wombe deutsch geworden wären — wenn es nur angegangen wäre. Ich weiß wohl, daß es in Kamerun keine Hasen und keine Königstiger giebt, ebensowenig wie es in Südwestafrika Wölfe und Füchse giebt. Wie aber nach Dr. Büttner dort der Deutsche statt Hyäne lieber Wolf und statt Schakal lieber Fuchs sagt, so ist auch der Name Leopard in Kamerun nicht beliebt, und man sagt lieber Tiger. Freilich meint man damit den afrikanischen, nicht den bengalischen, was sich für Afrika von selbst versteht. Mit „Hase" meine ich eine kleine Antilopenart, «eseru» genannt. Njo schlug den Namen Hase vor, setzte aber hinzu: „Hase ist nicht wie hier, sondern hat kleine Hörner." So habe ich es denn auch bei dem Hasen gelassen; es wird den deutschen Kindern nicht schaden, und ich meine überhaupt, Märchen sollen nur unterhalten, nicht belehren.

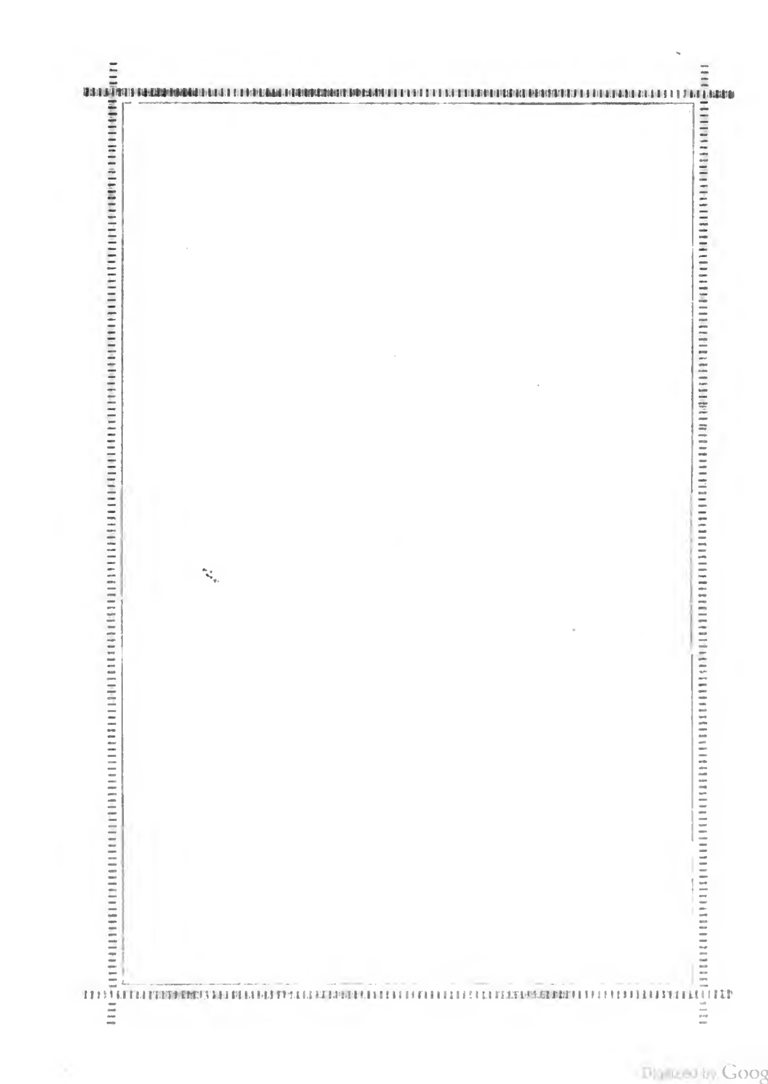
Elli Meinhof.

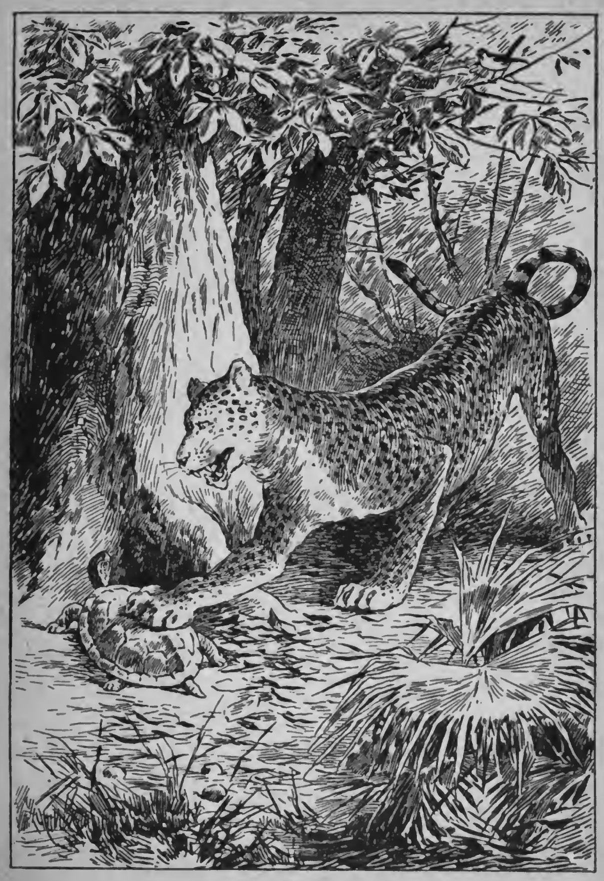
Seebad Jershöft, den 23. Juli 1889.



I.

Die Nußdiebe.





Die Nußdiebe.

Es war einmal ein Tiger; der hatte auf seiner Besitzung einen außerordentlich großen Nußbaum, dessen Früchte ganz herrlich schmeckten. Da der Tiger etwas geizig war, so ließ er bei allen Tieren bekannt machen, daß bei Todesstrafe Niemand von den Nüssen nehmen dürfte. Die Bekanntmachung vernahm auch die Schildkröte; aber da sie etwas dickfellig war, dachte sie: „Was geht's mich an?" Als nun die Zeit kam, daß die Nüsse reif waren, da besuchte sie einst ihren guten Freund, den Hund. Nachdem sie sich ein Weilchen über das Wetter und die schlechten Zeiten unterhalten hatten, sagte die Schildkröte: „Lieber Freund, die Nüsse des Tigers sind reif, hättest du nicht einmal Lust einige zu versuchen?" — „Ich will dir offen gestehen," sagte der Hund, „daß ich längst Lust verspüre, und wenn du mitkommst, so bin ich jeden Augenblick bereit." —

„Gut,“ sagte die Schildkröte, „so wollen wir gleich morgen hingehen, aber sehr früh müssen wir uns auf den Weg machen, und da das Frühaufstehen meine schwache Seite ist, so ist es wohl am besten, du kommst und weckst mich,“ und damit ging sie nach Hause.

Am nächsten Morgen, zur bestimmten Zeit, pochte es an ihre Thüre. „Ich komme,“ rief die Schildkröte, nahm ihre alte Tasche unter den Arm und ging. Ein Stückchen gingen sie schweigend neben einander her, dann sagte die Schildkröte auf einmal: „Eins wollte ich noch bemerken, es kommt manchmal vor, daß einem eine Nuß auf den Kopf fällt, was einigermaßen weh thut. Da mußt du mir nun fest versprechen nicht zu schreien, sondern den Schmerz zu verbeißen und nur vor dich hin zu sprechen: „Hm! hm! hm! makekembe ma motu la motu ma!“ — „Wie werde ich schreien! denkst du denn, daß ich nicht weiß, daß der Tiger Ohren hat? — er würde wohl nicht lange auf sich warten lassen und uns beide töten.“ — „Ja,“ sagte die Schildkröte, „du könntest dich am Ende noch retten, weil du so tüchtig laufen kannst, aber ich Arme; mit meinen kurzen

Beinen komme ich nicht so schnell vorwärts, mich würde er unfehlbar bekommen." — „Sei ohne Sorge," sagte der Hund, „ich schreie gewiß nicht." So waren sie unter dem Nußbaum angekommen. Da lagen nun viele schöne Nüsse, und die Schildkröte war emsig dahinter sie in ihre Tasche zu sammeln. Auch der Hund sammelte und wußte sich vor Freuden kaum zu lassen, wenn er immer wieder welche fand. In den tollsten Sprüngen umkreiste er den Nußbaum; die Schildkröte hatte ihre liebe Not ihn in Ordnung zu halten.

Eben kam er wieder auf sie zugestürzt, um ihr einen neuen Vorrat von Nüssen zu zeigen, da raschelte es in den Zweigen, und pick! — da fiel eine Nuß auf den Rücken der Schildkröte. Diese ließ sich nicht im Sammeln stören, sondern sagte gelassen ihr hm! hm! hm! makekembe ma motu la motu ma. „Siehst du," sprach sie danach zum Hund, „nun hast du's gehört, man kann es ganz gut aushalten." — „Natürlich", erwiderte der Hund und sprang davon. Nach einem Weilchen raschelte es wieder in den Zweigen, und wieder fiel eine Nuß vom Baum herab. Diesmal aber traf sie genau auf

den Kopf des Hundes. „Hai! hai! hai!“ schrie der Hund, warf seine Tasche weit fort und lief spornstreichs nach Hause. „Ach du liebe Zeit“, sagte die Schildkröte ganz erschrocken, denn schon hörte sie den Tiger kommen. Sie hatte zum Glück noch so viel Besinnung sich unter dem trocknen Laub zu verbergen. Der Tiger kam und fand sogleich die Tasche des Hundes. — „Ha ha, also Nußdiebe,“ sprach er zornig, „das sollt ihr büßen!“ — Nun begann er zu suchen, aber er konnte nichts entdecken und wollte schon umkehren; da kam ein schwarz-weißes Vögelein geflogen, setzte sich auf den Nußbaum und sang: „Unterm Laub, Tiger, unterm Laub!“ Der Tiger fing von neuem an zu suchen.

Der Schildkröte lief es immer ganz eiskalt über den Rücken, und tiefer und tiefer verkroch sie sich, aber immer lauter sang der Vogel: „Unterm Laub, Tiger, unterm Laub!“ Den Tiger verdroß sein vergebliches Suchen zu sehr, und er meinte, der Vogel wollte ihn nur anführen, darum nahm er in seinem Zorn ein Stück Holz und warf damit nach dem Vogel. Dieser hüpfte aber flink auf einen andern Zweig, und das Stück Holz klopfte nur einige

Nüsse aus ihren Hülsen und fiel dann wieder zu Boden.

Die Schildkröte war unterdessen unter die Wurzeln des Nußbaums gekrochen und glaubte sich schon ganz sicher, als der Vogel wieder zu singen begann: „Unterm Baumstamm, Tiger, unterm Baumstamm!" Als das der Tiger hörte, kam er gerade auf den Nußbaum zu, nahm vorsichtig das trockene Laub weg und sah unter die hohlliegenden Wurzeln und gerade der Schildkröte ins Gesicht. „Also du bist der Dieb," schrie der Tiger sie an, nahm eine Tasche — er hatte deren zwei über der Schulter hängen — und wollte die Schildkröte eben hineinstecken, da sagte sie: „Lieber Freund, nicht in deine schöne, neue Tasche steck mich; nimm die andre, die ist älter und weniger schön; sieh doch nur, wie schmutzig ich bin, wie würde ich dir die Tasche doch gleich verderben." — „Da hast du recht," bemerkte der Tiger, damit steckte er sie in die alte Tasche hinein und lief mit ihr ab. Die Schildkröte aber hatte nur aus Schlauheit diesen Vorschlag gemacht; sie wußte recht gut, daß die alte Tasche an einer Ecke sehr schadhaft war, und daß sie mit wenig

Mühe die Bambusfäden auseinanderziehen könnte. Sie machte sich auch gleich an diese Arbeit und war sehr froh, als sie auf das weiche Gras niederfiel. Ihr Nußbeutel aber und alles von Erde, Schmutz und Staub, was sie an sich gehabt hatte, war in der Tasche geblieben, „damit sie dem Tiger nicht auf einmal so leicht wird," sagte lachend die Schildkröte und ging heimwärts, ruhte sich ein Weilchen, um sich vom gehabten Schreck zu erholen, und ging dann zu ihrem Freund, um ihm ihre Meinung über sein Benehmen zu sagen.

Auch der Tiger war zu Hause angekommen und gab sofort den Befehl Wasser aufs Feuer zu stellen. Einen seiner Söhne sandte er aus und ließ alle Freunde und Bekannte zu einem Feste laden: „Sag ihnen nur, ich habe die Schildkröte beim Nüssestehlen ertappt, und wir wollen sie nun gemeinsam verzehren." Der Sohn ging, und die Gäste kamen. Als das Wasser brausend kochte, öffnete der Tiger mit vieler Würde seine Tasche. Aber wer beschreibt sein Entsetzen, die Schildkröte war nicht da, und in größter Verlegenheit durchwühlte er die Nüsse und das Laub. Da fielen die Nüsse prasselnd durch das

Loch auf den Boden, und er wußte nun ganz genau, auf welche Art ihm sein Fang abhanden gekommen war. Keines der geladenen Tiere konnte sich des Lachens enthalten, ja einige behaupteten sogar, der Tiger hätte nichts anderes gewollt als sie betrügen. Und unter allerlei Spott- und Hohnreden entfernten sie sich. Dem Tiger war ganz abscheulich zu Mut, er kroch auf sein Lager, und seine Söhne dachten, daß er seinen Ärger verschliefe. Sie irrten sich aber, denn der Tiger hatte nur die Augen geschlossen, um erst ungestört auf Rache sinnen zu können.

Die Freundschaft des Hundes und der Schildkröte war durch dieses Ereignis nicht im geringsten gestört; sie besuchten sich nach wie vor und sprachen öfter von ihrem mißglückten Abenteuer. Der Hund hielt bei dieser Gelegenheit gern längere Reden über den „plötzlichen Schreck", und einmal sagte er: „Wenn mir zum Beispiel heute eine Nuß auf den Kopf fiele, ich würde keinen Laut von mir geben und mich ebenso wie du mit einem hm! hm! hm! makekembe ma motu la motu ma beruhigen." — „Wenn das ein Wort wäre," sagte die Schildkröte, „so kann ich dir nur sagen, daß ich nicht übel Lust

verspüre einen zweiten Versuch zu wagen, aber wenn ich es nur ganz gewiß wüßte, daß du nicht wieder schreist; diesmal würde keine List helfen — der Tod wäre uns sicher." — „Es ist hart, daß du mir keinen Glauben schenkst," sagte der Hund und sah ganz bekümmert aus. Dies that der Schildkröte nun leid, sie reichte ihm die Hand und versprach ihm gleich am nächsten Morgen den Gang mit ihm zu wagen. Und richtig, schon die ersten Sonnenstrahlen sahen die beiden zum Nußbaum wandern. Die Schildkröte hatte sich diesmal eine recht große Tasche von einer Bekannten geborgt, in diese wollten sie beide sammeln. Sie fanden auch Nüsse genug, und die Schildkröte machte eben eine kleine Pause im Sammeln, als das bekannte Surren im Nußbaum losging, und im selben Augenblick fiel die Nuß dem Hunde auch schon auf den Rücken. Mit lautem Geheul machte er sich aus dem Staube, und gleich darauf fühlte sich die Schildkröte vom Tiger ergriffen. Er war so außer sich vor Freude, daß er sie gar nicht zu Wort kommen ließ — er stürzte förmlich nach Hause und kam ganz außer Athem an. Der Hund war gerade nicht sehr weit gelaufen und

sah aus der Ferne, wie der Tiger die Schildkröte in seine neue Tasche steckte. Er hatte ein sehr böses Gewissen und bedachte sich ernstlich, wie er seine Dummheit gut machen könnte. Er mußte die Schildkröte auf irgend eine Art retten, das war ihm klar, aber auf welche, das wollte ihm durchaus nicht einfallen.

Ich will zu einem Zauberer gehen, dachte er endlich und machte sich auch sogleich auf den Weg. Der Zauberer war zu Hause und wußte auch gleich guten Rat. Er holte mehrere lange Ketten, welche aus aufgezogenen Muscheln bestanden, auch eine Menge großer und kleiner Glocken legte er dazu und allerlei Geräte, die klirren und leicht Lärm verursachen. Mit all diesen Sachen behing er den Hund, so daß er nicht mehr zu erkennen war. Zuletzt band er ihm noch eine große Pauke um und gab ihm Paukenschläger in die Hand. Als er ihn so ausgerüstet hatte, sprach er: „Nun setz dich und höre mir genau zu. Du gehst nun gleich so, wie du bist, zum Fluß hinunter und versteckst dich in demselben. Es wird nicht lange dauern, dann werden sie kommen, um Wasser zu holen; denn ich weiß, daß

der Tiger keins im Hause hat. Sobald du sie nun von Ferne erblickst, setzt du dich zum Sprunge bereit; kommen sie nun ganz nahe, so springst du los und bellst und schüttelst dich und geberdest dich wie ein Unsinniger. Dann wird Niemand wagen, selbst der Löwe nicht, Wasser zu schöpfen, und deine Freundin wird dadurch Gelegenheit finden zu entschlüpfen."

Dies gefiel dem Hunde ganz außerordentlich, ja er war so sehr erfreut, daß er dem Zauberer um den Hals fallen wollte. Dieser aber wehrte ihn lachend ab und trieb ihn an zum Fluß zu eilen.

Unterdessen war also der Tiger mit seiner Gefangenen zu Hause angekommen. Die arme Schildkröte hatte in großer Angst noch einmal versucht den Tiger zu überlisten, indem sie ihn wieder bat sie in die zerrissene Tasche zu stecken und die gute neue zu schonen. „Binde das Loch fest zu," so sagte sie zu ihm, „ich will gewiß an kein Entfliehen denken, mir ist so sehr schlecht zu Mute, daß ich für nichts aufkommen kann." — „Thu, was du willst," sagte der Tiger, „die neue ist mir sicherer, und daß du nicht entfliehen willst, glaube ich dir nicht; aber

daß du nicht kannst, dafür laß mich sorgen.“ So waren die Aussichten der Schildkröte sehr schlecht, und sie vernahm mit Grausen, daß der Tiger die Boten beauftragte, nunmehr alle Freunde zu laden und auch den Löwen und den Elefanten nicht zu vergessen. Der Tiger selbst bewachte die Schildkröte aufs sorgsamste, ja er ging nicht einmal seinen Gästen entgegen, sondern wartete, bis sie alle beisammen waren. Nun erst stellte es sich heraus, daß kein Wasser in den Krügen sei. „So müssen die Söhne schnell gehen und welches schöpfen,“ sprach der Tiger. Auch sorgte er dafür, daß ein helles Feuer prasselte. Die Schildkröte ging von Hand zu Hand — jeder wollte sie sehen. Immer wieder wurde der Tiger um ihren Fang befragt. Eben war er wieder dabei, die Geschichte so breit als möglich zu erzählen, als seine Söhne mit lautem Geschrei ins Haus stürzten. Sie beruhigten sich auch gar nicht wieder, sondern schrieen immer lauter, es sei etwas im Fluß gewesen, das wäre so schrecklich, daß sie vor Angst zu sterben glaubten.

„Welcher Unsinn,“ sprach der Tiger, ließ die Söhne schreien und bat einige seiner nächsten Freunde

doch hinzugehen und Wasser zu schöpfen. Es währte aber gar nicht lange, da kamen auch diese ganz entsetzt zurück und bestätigten die Aussage der Söhne. Da stand der Löwe auf und sprach stolz: „So werde ich dir Wasser holen.“ Darauf winkte er dem Hasen und ließ sich die Flaschen und Krüge von demselben anbinden. Aber in kurzer Zeit kam auch er bebend und mit gesträubter Mähne zurück. Als sie ihn so von Weitem erblickten, befiel sie alle eine große Angst, welche noch größer wurde, als sie den Bericht des Löwen vernommen hatten. „In meinem ganzen Leben ist mir so etwas noch nicht vorgekommen,“ so erzählte der Löwe. „Es kann nur mit Zauberei zugehen, denn was ich sah und hörte, war kein Tier und nicht die Stimme eines Tieres, nein, das war etwas Entsetzliches, das mit solcher Gewalt daher kam, daß ich vor Schreck zu Boden stürzte; aber ich raffte mich gleich wieder auf und entfloh glücklich, obgleich das Untier mich noch lange verfolgte.“

„Aber ich bitte dich,“ sprach da der Elefant, „was soll das denn sein? Ich habe mich noch nie gefürchtet und thue es auch heute nicht, und keiner

könnte mich bewegen, jetzt dem Fluß fern zu bleiben." — „So geh," sprach zornig der Löwe, und der Hase sprang hinzu, um dem Elefanten die Krüge anzubinden. Als er sie nun vom Löwen forderte, wendete dieser ihm grollend den Rücken; denn er hatte sie alle auf der Flucht zerbrochen. Der Elefant aber sprach lachend zum Hasen: „Wozu soll ich Krüge tragen, habe ich nicht meinen Rüssel?" Und damit trabte er gemächlich ab.

Die Zurückbleibenden erwarteten mit größter Spannung seine Rückkehr. Ja er kam zurück, aber sein gewaltiges Trompeten kündete ihnen schon von ferne an, daß er außer sich vor Zorn war, und als er nun vor ihnen stand, da war er furchtbar anzusehen, daß sie jetzt alle fest davon überzeugt waren, daß ihnen Tod und Verderben am Flusse drohten, falls sie es noch wagen wollten hinzugehen. Aber der Tiger war ganz rasend vor Wut. Alle sprachen jetzt untereinander von dem schrecklichen Ungeheuer; jeder beschrieb es, wie er es gesehen hatte — nur der Tiger ganz allein hatte nichts gesehen. Er beschloß bei sich, alles daran zu setzen, um auch zum Fluß zu kommen. Wenn er nur nicht so große

Angst gehabt hätte! Aber da fiel ihm etwas ein. Er trat mitten unter seine Gäste und redete sie folgendermaßen an: „Lieben Freunde, ich danke Euch, daß Ihr gekommen seid, und daß Ihr alle bereit gewesen seid mir zu helfen; auch glaube ich es Euch ganz felsenfest, daß dort im Fluß ein uns unbekanntes Tier ist, welches schrecklich anzusehen ist und Euch, meine Freunde, so sehr erschreckt hat. Aber ich denke, nun kennt Ihr es alle und seid auf sein Erscheinen vorbereitet, darum möchte ich Euch den Vorschlag machen, daß wir alle zusammen zum Fluß hinunter gehen und in Gemeinschaft versuchen das Tier zu fangen und zu töten."

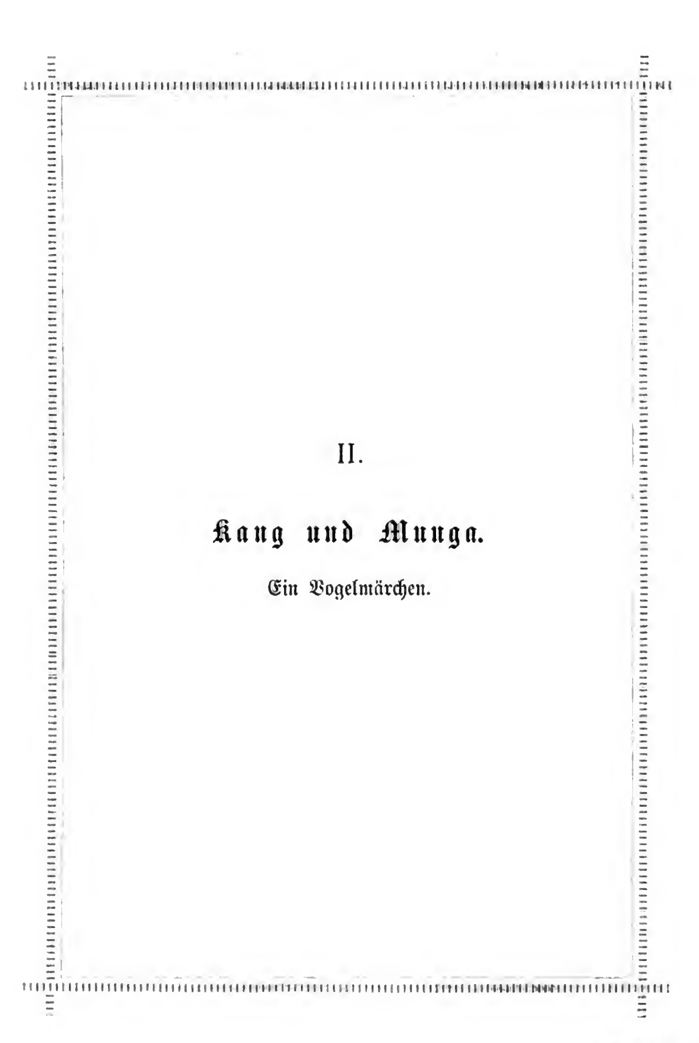
Nach dieser langen Rede entstand ein Gemurmel unter den Tieren; sie überlegten es sich, ob sie den Gang nochmals wagen sollten; aber endlich entschieden sich einige für das Wagnis, die andern folgten zögernd, und bald sah man die ganze Gesellschaft dem Flusse zustreben; voran der Elefant und der Löwe, hinter diesen, sich möglichst verbergend, der Tiger. Vergessen war die Schildkröte und die neue Tasche. Nur ein Gedanke beherrschte sie alle, nämlich der: „Was werden wir am Fluß erleben!"

Als das letzte Tier zum Hause hinaus war, machte sich auch die Schildkröte auf den Weg, aber auf einen andern — sie war nicht neugierig auf das Abenteuer, ahnte sie doch längst, daß der Hund sich eine List ersonnen hatte, um sie zu befreien. Als sie so gemächlich einher wandelte, gedachte sie mit rechter Sorge ihres Freundes, denn sie sagte sich mit Recht, daß es ihm gewiß ein Leichtes gewesen sein würde jeden einzelnen zu erschrecken und fortzuscheuchen, daß es aber wohl seine Schwierigkeit haben würde den ganzen Zug anzuführen; und wehe ihm, wenn sie ihn erkannten. Aber diese Sorge war umsonst, denn als sie jetzt in den Waldweg zu ihrer Wohnung einbog, kam ihr der Hund schon entgegen. Er hatte sich, als er sie alle ankommen sah, eiligst fortgemacht, in der Hoffnung, daß die Schildkröte den rechten Augenblick zur Flucht wohl schon gefunden hätte.

Als sich die beiden so plötzlich gegenüber standen, war ihre Freude sehr groß. Der Hund sprach leise: „Verzeih', gute Tante!" — sie aber wehrte ihm und antwortete: „Laß gut sein, du hast dich als treuer Freund bewiesen, aber Nüsse wollen wir nicht mehr zusammen stehlen."

Der Tiger und seine Gesellschaft waren sehr erstaunt, als alles am Fluß ruhig blieb; sie kehrten sehr enttäuscht mit dem lachenden Tiger um. Dieser aber hörte auf zu lachen, als er zu Hause die leere Tasche fand.

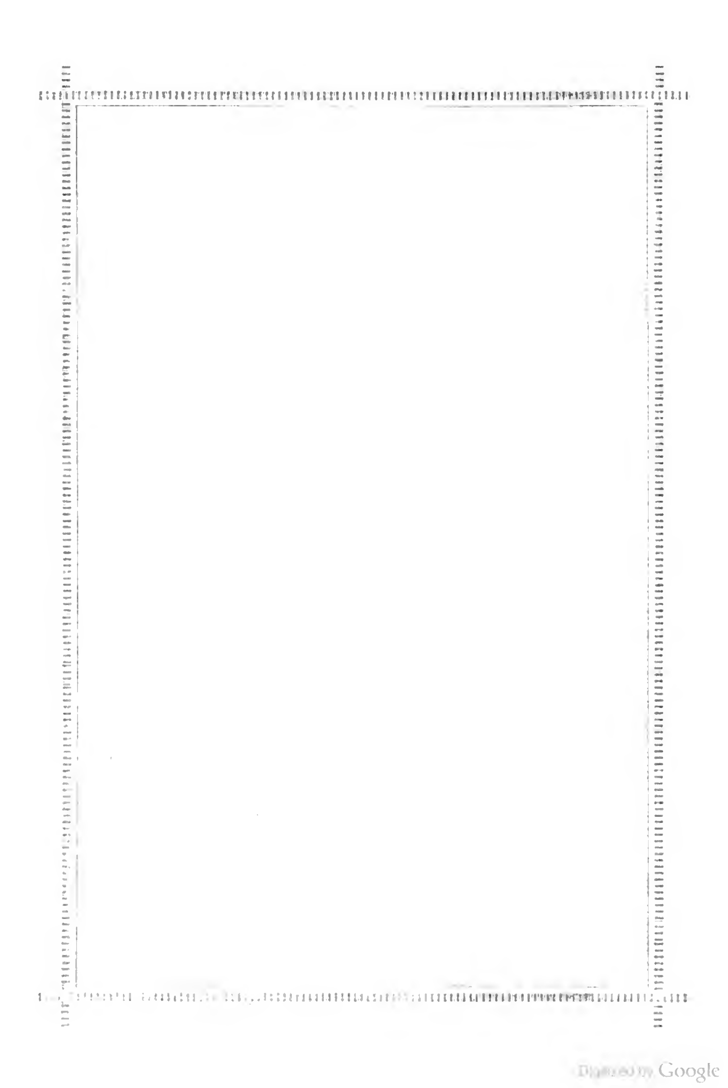
So ging die Gesellschaft sehr unmutig auseinander, und einer gestand es dem andern, nichts sollte ihn so leicht wieder bewegen beim Tiger zu Gaste zu gehen.



II.

Kang und Munga.

Ein Vogelmärchen.



Eine fröhliche Hochzeit sollte in einer großen Vogelfamilie gefeiert werden. Die Boten wurden zu allen Verwandten ausgesandt, um sie einzuladen. Aber auch Bekannte und ferner stehende Freunde sollten geladen werden, und es war ein Glück, daß die Boten Flügel hatten, sonst wären sie am Ende zu spät mit ihren Einladungen fertig geworden. In seinem Nest saß Vogel Kang, mürrisch und häßlich wie immer. Da trat plötzlich seine Mutter zu ihm und sagte: „Nun, Kang, ermuntere dich; eben ist eine Hochzeitseinladung an dich ergangen. Der Bote wartet auf Bescheid, er ist sehr eilig."

Kang gehörte zu den allerfernsten Freunden, und er hatte kaum auf eine Einladung zu hoffen gewagt. Sein Nachbar, der bildschöne Munga aber hatte schon oft von dieser Hochzeit gesprochen, denn das wußte Munga ganz genau, und auch Kang

mußte es ihm zugeben, ohne Munga wurde kein Fest gefeiert. Darum war Kang jetzt doppelt erfreut über die Einladung, und er redete so freundlich mit dem Boten, wie es sonst kaum seine Art war. „Du bist so eilig," sagte er zuletzt, „der Tag ist ja noch lang, verweile dich doch etwas." Aber der Bote schüttelte das Köpfchen. „O nein," sprach er, „das geht nicht an. Jetzt muß ich noch zu Munga, und dann muß ich noch über den Fluß, da drüben wohnt noch eine große Verwandtschaft der Braut; ehe ich die alle gefunden habe, wird's Abend sein." — „Nun, so werde ich dir den Gang zu Munga abnehmen," sagte Kang, dem plötzlich ein ganz schlechter Gedanke gekommen war, „ich wollte heute so wie so zu ihm, denn er ist krank, und wir sind große Freunde, und er liebt es sehr, wenn ich ihm Gesellschaft leiste." — „Wie, Munga krank?" rief der Bote, „da kann er wohl gar nicht zur Hochzeit kommen?" — „Er kann ja noch bis dahin gesund werden," sagte Kang, „doch fürchte ich selbst, daß wir seine angenehme Gesellschaft diesmal entbehren müssen." Die letzten Worte des Kang klangen dem Boten fast wie Spott, doch als er sich nach Kang

umsah, war dieser so ernsthaft wie möglich und fügte dem eben Gesagten noch ganz betrübt hinzu: „Ich will gleich zu ihm gehen; der arme Munga!" — „So grüße ihn," sagte der Bote und richte meinen Auftrag auf jeden Fall aus. Als der Bote weg war, fragte Kangs Mutter: „Was ist es mit Mungas Krankheit, ich hörte noch nichts davon?" Aber Kang antwortete ihr nicht, und sie machte sich an ihre tägliche Arbeit. Als sie nach einer Weile zurückkam, war Kang fort. Sie vermutete ihn bei Munga, und da war er auch.

Munga saß in der Sonne, und seine prächtigen Federn glänzten und funkelten, daß es eine Lust war ihn anzusehen. Er war so recht von Herzen vergnügt und verwunderte sich darum nicht wenig über Kangs Begrüßung, denn dieser sagte: „Armer Munga, wie geht es dir?" — „Wie soll es mir gehen," entgegnete Munga, „du thust ja, als ob ich krank gewesen wäre; gut geht's mir." Kang war nun sehr erstaunt oder stellte sich doch so und sagte kopfschüttelnd: „Was ist das denn, was der Bote sagte?" — „Welcher Bote?" fragte Munga. „Nun der, welcher mich eben zur Hochzeit einlud; er sagte,

daß ihm das mit Munga doch recht leid thäte, und ich faßte das so auf, daß du krank wärest und abgesagt hättest." — „Kang," sagte da Munga ganz ruhig, „ist das wirklich wahr, bist du zur Hochzeit eingeladen, und an mir ist der Bote vorüber geflogen?" Kang kam es nun auf eine Lüge mehr oder weniger nicht mehr an, er sagte ganz kaltblütig: „Ja, so ist es." — „So habe ich einen Feind," sprach Munga, „der mich auf irgend eine Art verraten hat, wer mag es aber sein?" Als Kang darauf nicht antwortete, fragte ihn Munga nochmals: „Kang, kannst du dir denken, wer es sein könnte?" Kang sann ein Weilchen nach, dann sprach er: „O, es gibt viele unter den Vögeln, welche dich um deine Schönheit beneiden; sie alle werden dafür gesorgt haben, daß du nicht eingeladen bist. Denn wenn du nicht da bist, sind sie vielleicht die Schönsten." — „Was soll ich thun?" sprach Munga, „ich bin zu stolz, um ungeladen hinzugehen." — „Nein, das geht natürlich nicht," sagte der lügnerische Kang, „aber räche dich." — „Ich kann mir keine Rache ausdenken," sagte Munga. — „Mir fällt eben etwas ein," sagte Kang, „was ein köstlicher Spaß

wäre und all denen, die dich um deine Schönheit beneiden, einen großen Ärger bereiten würde.“ — „Und was wäre das?“ sagte Munga, „sage es, denn ich vertraue dir, da du dich heute wie mein wahrer Freund zeigst.“ Kang kam nun mit seinem Vorschlag heraus: „Du borgst mir dein Kleid,“ sagte Kang, „ich bin geladen, kann also kommen wie ich will. Wie werden deine Feinde sich ärgern, wenn sie sehen, daß alle Lügen vergeblich gewesen waren, und daß dein Kleid es ist, welches sie alle überstrahlt.“ Dies gefiel Munga nicht recht, denn so etwas war noch nie unter den Vögeln vorgekommen, nein, noch nie; denn Mungas Großvater hatte bis vor kurzem gelebt und wußte viel zu erzählen, aber so etwas, daß ein Vogel dem andern sein Kleid borgte, hatte der Großvater nie erzählt. Darum sagte Munga zu Kang: „Ich mag nicht, Kang, denk' dir etwas besseres aus.“ Kang sagte aber, er wüßte nichts besseres, und es wäre auch Zeit, daß er seine Hochzeitsvorbereitungen träfe; und er wollte gehen. Munga war sehr verdrießlich, wenn er alles bedachte, und darum sagte er zuletzt: „Nun so nimm mein schönes Kleid, ich werde derweilen deins an-

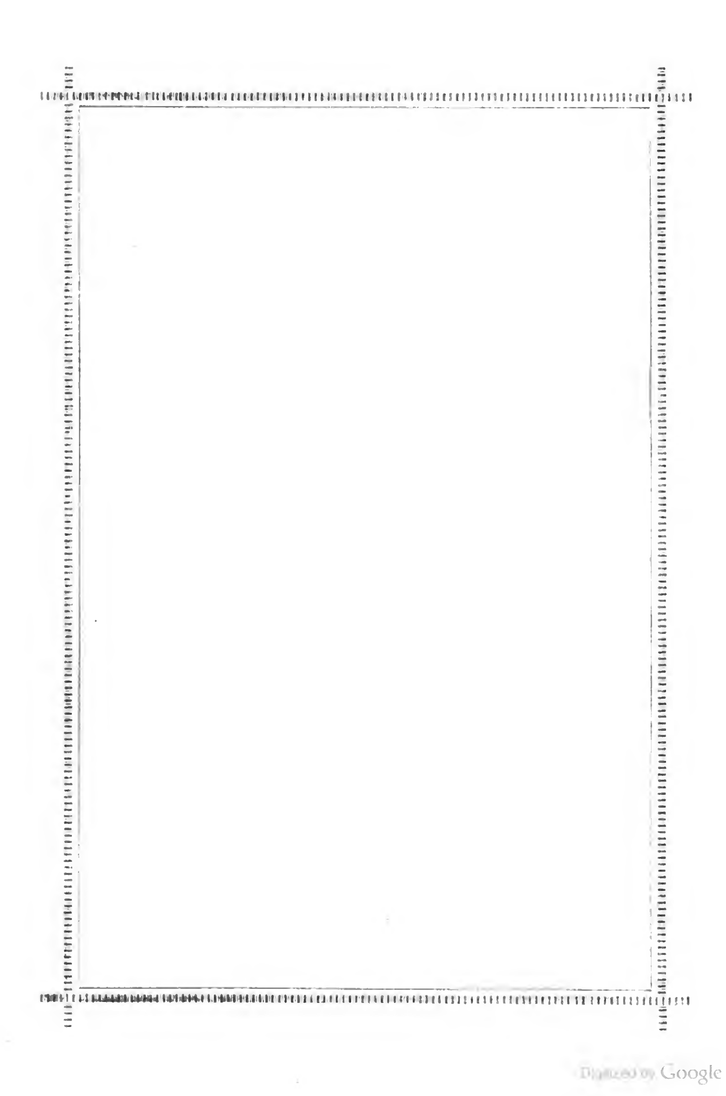
ziehen, welches freilich recht häßlich aussieht. Aber ich sage dir, mach' mir keine Flecken und bringe es mir sofort nach der Hochzeit wieder."

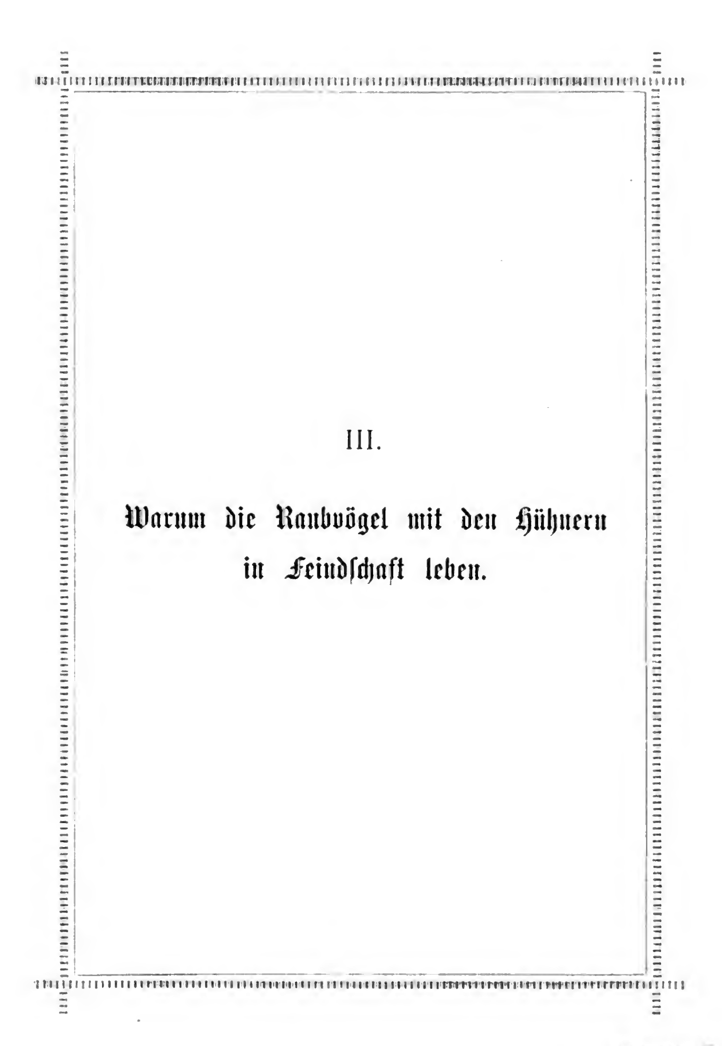
Es war eine sehr lustige Hochzeit, die da auf den hohen Baumwipfeln gefeiert wurde. Ein wundervolles Konzert beschloß das Fest, und jeder ging, hüpfte oder flog am späten Abend so vergnügt nach Hause, wie es seine Müdigkeit irgend erlaubte. Kang war wohl der einzige, welcher sich nicht in dem Maße fröhlich gefühlt hatte wie die Andern. Denn sie hatten ihn zuerst für Munga gehalten und waren ihm erfreut entgegen gekommen; doch als sie ihn erkannten und mit Staunen bemerkten, daß er sich nur mit fremden Federn geschmückt hatte, drehten die meisten der Gäste ihm verächtlich den Rücken zu, und nur eine kleine Gruppe, die aus den niedrigsten Vogelklassen bestand, hielt sich zu ihm und ließ sich gern von ihm allerlei wunderbare Abenteuer erzählen, die Kang vorgab erlebt zu haben.

Und nun alles vorbei war, konnte Kang sich nicht entschließen, nach Hause zu gehen. Er blieb die Nacht allein auf einem niedrigen Gesträuch

sitzen und grübelte über seine Zukunft nach. Bei Sonnenaufgang war er sich über das, was er nun thun wollte, klar. Nachdem er sich durch einige Tautropfen gestärkt hatte, breitete er seine Flügel aus — seine Flügel, die bedeckt waren mit den so köstlich schillernden Federn des Munga — und flog weit fort von seiner Heimat in eine Gegend, wo ihn niemand kannte und er bald allgemein seiner Schönheit wegen bewundert wurde.

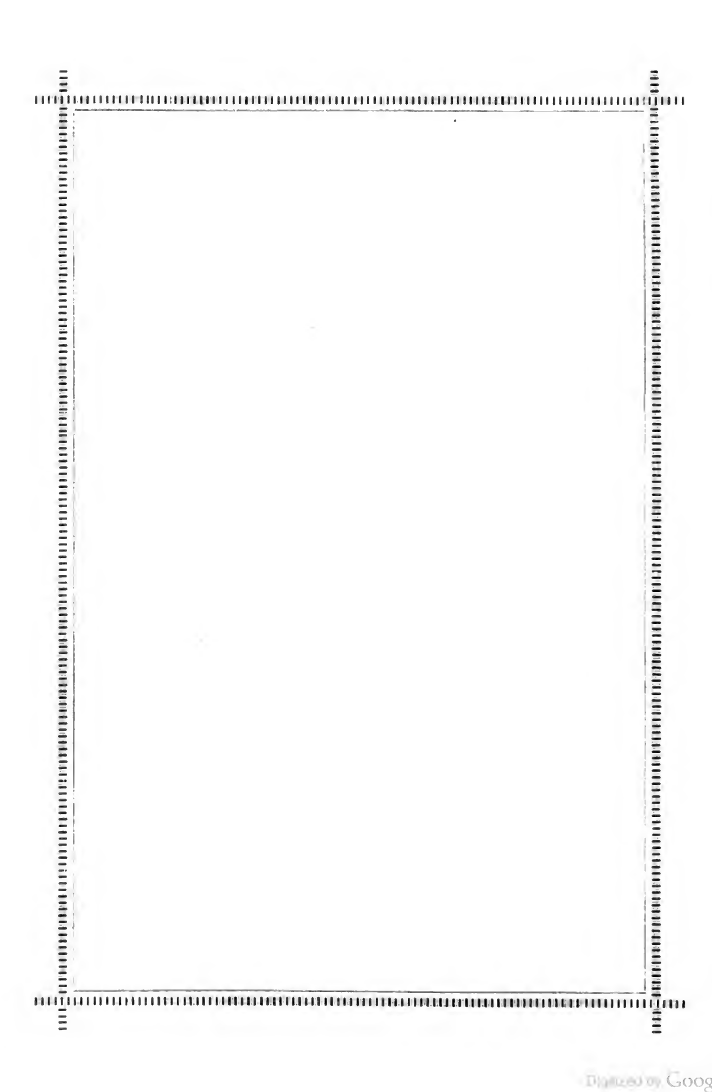
Und der arme Munga, was ist aus ihm geworden? O, er hat viele Tage still in seinem Nest gesessen und auf Kang gewartet; von einem Tage zum andern hat er gehofft: „Heute wird Kang mir mein Kleid bringen,“ aber immer vergeblich. Als er es endlich glauben mußte, daß Kang ihn so furchtbar betrogen hatte, wurde er sehr traurig, und du kannst ihn noch heute am Fluß sitzen sehen und seinen klagenden Ruf vernehmen: „N-Kang! N-Kang!“ Aber so oft er auch den bösen Kang ruft, der kommt gewiß nicht wieder.

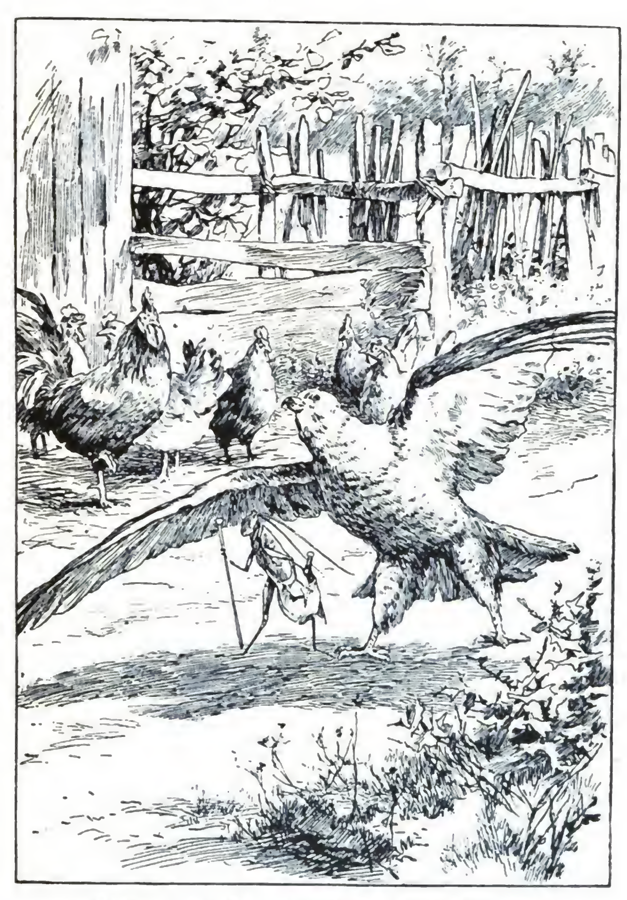




III.

Warum die Raubvögel mit den Hühnern in Feindschaft leben.





Warum die Raubvögel mit den Hühnern
in Feindschaft leben.

Wombe, der Singfalke, hatte einen einzigen Sohn, welcher Ewane hieß. Einst waren Wombe und Ewane zur großen See geflogen, um dort ihre fröhliche Mahlzeit, bestehend aus allerlei kleinen Fischen, zu halten. Da begegnete ihnen ein Jäger, welcher schon ganz verzweifelt war und in demselben Augenblick seine Flinte wegwerfen wollte, weil er sie den ganzen Tag vergeblich mit sich herumgetragen hatte. Und da der Jäger den Flügelschlag der beiden Vögel über sich vernahm, ward er hoch erfreut und legte seine Flinte an. Piff! paff! klang es, und die Kugel drang in Ewanes Brust. Allein er fiel nicht herunter, und der Jäger sah den beiden Raubvögeln noch eine Weile mißmutig nach und ging dann weiter. Der arme Ewane aber sprach mit großem Schmerz zu Wombe: „Mein Vater, ich kann nicht mehr weiter fliegen,

denn ich bin verwundet.“ Der Vater war sehr erschrocken, denn er liebte Ewane über alles, und der Gedanke, daß er nun sterben könnte, war ihm so schrecklich, daß er kaum sprechen konnte. Als Ewane seinen Vater so traurig sah, fragte er mit schwacher Stimme: „Werde ich sterben, lieber Vater? Sieh doch, wie schwer mir das Fliegen wird, und laß uns irgendwo ausruhen.“ Da ermannte sich Wombe und tröstete den armen Ewane freundlich und sprach: „Hab nur ein Weilchen Geduld, bald sind wir zu Hause. Dann hole ich gleich einen Doktor, der dir die Kugel aus der Brust schneidet.“ Und so flogen sie weiter und kamen wirklich nach Hause. Nun brachte Wombe seinen Sohn schnell zu Bett, rief seine Frau und sagte ihr, daß sie ihn pflegen sollte. Dann flog er wieder fort.

Unterwegs begegnete ihm ein kleiner grüner Vogel, den redete Wombe mit vor Angst zitternden Lippen an: „Freundchen, weißt du wohl einen tüchtigen Doktor, der mir in einem ganz besonders schweren Falle helfen kann?“ — „Was ist dir geschehen,“ sprach der Vogel, und Wombe klagte ihm seine Angst um Ewane. „O,“ sprach da der kleine

Vogel, „da kann ich dir nur raten, dich an die Schildkröte zu wenden, sie wohnt dort in dem Wald, der vor uns liegt — gleich vorne an wirst du ihr kleines Häuschen finden. Sie soll ihre Sache vortrefflich verstehen; aber sie ist leicht empfindlich, und ich rate dir, ihr nicht zu widersprechen und ihre Anordnungen recht pünktlich zu befolgen." — „Gewiß werde ich das," sprach Wombe, „habe Dank, tausend Dank, ich begebe mich sogleich zu ihr."

Der schnell fliegende Wombe breitete seine Flügel aus, und nach einigen Minuten sehen wir ihn schon neben der Schildkröte sitzen, um ihr seine Geschichte zu erzählen. Die Schildkröte versprach gerne ihre Hilfe. „Aber," sprach sie, „eine Bedingung mache ich, die du erfüllen mußt. Es ist mir nämlich ganz unmöglich zu deiner Wohnung zu gehen, ich käme wohl nie an, wollte ich es versuchen, darum mußt du mich abholen und auch wieder hierher zurückbringen. Komm nur recht früh, ich bin jeden Augenblick gerüstet." — „Also erst morgen willst du kommen," sprach Wombe traurig. „Ja, morgen," erwiderte die Schildkröte, „heute wird's mir zu spät." So flog Wombe davon, saß

mit vieler Trauer am Bette seines Sohnes und hörte seine Klagen die ganze lange Nacht.

Am nächsten Morgen gönnte er sich zum Frühstück nur einige Mücken, die gerade in der klaren Morgenluft spielten, und flog dann zur Schildkröte. Diese war auch fertig und fragte sehr teilnehmend nach Ewanes Befinden. „O, es geht ihm schlecht," sprach Wombe, „laß uns nur eilen." Sie nahm ihre Tasche, in welche sie allerlei Werkzeuge, heilende Kräuter und Medizinfläschchen hineingelegt hatte. Wombe faßte sie mit dem Schnabel bei ihrer harten Schale, und davon ging's in scharfem Fluge.

Als sie in der Wohnung des Wombe ankamen, hörten sie gleich, daß es Ewane immer schlechter und schlechter gehe, und Wombe sprach seufzend zu der Schildkröte: „Wirst du ihn gesund machen können?" — „Wir wollen erst sehen," war die Antwort. Sie ging zu Ewane hinein, doch als sie ihn so blutend und von Schmerz entstellt liegen sah, befiel sie eine große Angst, und sie hob ihre Augen traurig zu Wombe auf und sprach: „Ich will nicht erst mit meinen Mitteln beginnen, lieber Wombe,

denn dein Sohn ist sehr krank, ja er liegt schon im Sterben, und ihm kann nichts mehr helfen. Wollte ich gleich noch eins von meinen Heilmitteln anwenden, es wäre umsonst, und du würdest vielleicht denken, ich hätte ihn vergiftet. Ich bin nur eine arme Frau, lieber Wombe, darum bitte ich dich, bring mich nach Hause zurück, denn ich fürchte ich werde hier vor Angst ohnmächtig." Aber der arme Wombe sah sie ganz trostlos an und sagte nichts. Da sagte die Schildkröte: „Ich will dir noch einen andern Doktor vorschlagen, es ist der berühmteste, den es gibt." — „O sprich," entgegnete Wombe. „Dort," sprach die Schildkröte, „siehst du doch ein dicht bewachsenes Rohrfeld. Fliege hin, und bald wirst du ein Tierchen pfeifen hören, zu dem gehe. Es ist das der Doktor Grashupfer; er hat schon ganz ungeheure Kuren gemacht und weiß vielleicht auch hier noch Hilfe." — „Hab Dank," sprach Wombe, „ich will gleich hinfliegen — ich werde dich unten am Baumstamm niedersetzen, von da mußt du dann schon alleine nach Hause gehen." — „Was," schrie da die Schildkröte, „ich soll alleine gehen? Hältst du so dein Versprechen?" Aber

Wombe packte sie, flog mit ihr vom Baum und setzte sie trotz aller Klagen unten nieder. Er war zu sehr in Sorge um seinen Sohn, als daß er hätte auf die Scheltworte der Schildkröte hören mögen. Während er nun den Doktor Grashupfer aufsuchte, saß die Schildkröte noch immer unter dem Baum, rang die Hände und verwünschte die Undankbarkeit der Welt. Niemand hat es erfahren, ob sie jemals wieder nach Hause gekommen ist, oder was sonst aus ihr geworden ist.

Aber wir wollen sie getrost ihrem Schicksal überlassen und hören, wie es Wombe weiter erging. Er fand richtig die Wohnung des Doktor Grashupfer, klopfte an und trat auf das leise gezirpte „Herein!" des Doktors hastig ein. „Ach lieber Wombe, was führt dich hierher?" so empfing ihn der Doktor. Wombe wischte sich den Angstschweiß von der Stirn und erzählte dem Doktor kurz sein Leid und bat ihn dann so dringend wie möglich, doch gleich mitzukommen. „Die Schildkröte," so schloß der arme Wombe seine Rede, „sagte, daß du der einzige seist, der noch helfen könnte." — „Die Schildkröte ist eine gutmütige Närrin," sagte der

Doktor gemessen, „ich verspreche dir nichts weiter, als daß ich gleich mitkommen will und an deinem Sohne so handeln, als ob es mein eigner wäre." — „Habe vielen Dank," sprach Wombe und atmete erleichtert auf, „komm, wir wollen eilen, ehe es zu spät wird." Die Frau Doktor Grashupfer hatte unterdessen mit nassen Augen und zitternden Händen die Gerätschaften ihres Mannes zusammengepackt. Sie war eine gutmütige Frau, und ihr ging das Leid des Wombe mächtig zu Herzen; aber das war es nicht allein, was ihr das Herz so schwer machte; sie hatte trübe Ahnungen, als ob dieser Gang ihres lieben Mannes zum Unglück ausschlagen könnte. Doch sagte sie nichts davon, sondern wünschte ihm nur ein ganz besonders freundliches Lebewohl und ließ ihn mit Wombe von dannen gehen. Ein Stückchen führte der Weg noch durch das dichte Rohrfeld. Doch als sie aus demselben heraustraten, kamen sie in einen großen Hof, da mußten sie hinüber. Auf dem Hof aber liefen viele hübsche Hühner hin und her, und ein schöner großer Hahn war auch da. Als der die beiden, den Wombe und den Doktor Grashupfer, ankommen sah, machte er

sich sehr breit und fing heftig an zu schelten. Der Doktor klammerte sich ängstlich an Wombe und sprach: „Beschütze mich, denn du bist stärker als er." — „Sei unbesorgt," sprach Wombe und deckte einen Flügel über den kleinen Doktor, und so kamen sie glücklich über den Hof. Als sie wieder im Freien waren, sagte der Doktor zu Wombe: „Ja siehst du, so hat jeder Mensch auf Erden seine Sorgen. Meine Frau und ich wir könnten nun so glücklich leben; aber wir haben beide keine Ruhe vor den Hühnern. Sie trachten uns nach dem Leben, und wenn ich in meiner Verwandtschaft so herumsehe, ach! welche schmerzlichen Lücken entdecke ich da, und immer waren es die Hühner, welche meine lieben Verwandten umbrachten. Ich könnte dir endlose Geschichten erzählen, doch will ich dein trauriges Herz nicht noch trauriger machen." — „O," sprach Wombe, „erzähle nur, lieber Doktor, es kürzt den Weg." Und der Doktor erzählte ihm viele Beispiele, wo die Hühner aus reiner Bosheit seine ganz friedlich einherkommenden Onkel, Vater, Großvater und Geschwister getötet hatten. Unter solchen Geschichten erreichten sie den Baum, auf

dem Wombe wohnte. So sanft wie möglich hob Wombe den Doktor hinauf, und seine erste Frage war nach dem Sohne. „Er schläft," sprach weinend die Frau, „ich warte schon lange, aber er will gar nicht wieder erwachen." — „Was ist das, Doktor," rief Wombe, „er ist doch nicht tot?" — „Doktor Grashupfer trat an Ewanes Lager. „Nein, er ist nicht tot," sprach er, nahm aus seiner Tasche ein Fläschchen und gab dem Ewane einen Tropfen ein. Da schlug dieser die Augen auf und sah seinen Vater freundlich an. Und als sie ihn befragten, wie es ihm ginge, sagte er: „Etwas besser, aber ich bin noch so müde." Der Doktor sprach: „Ich werde morgen wieder kommen, bis da laßt ihn nur ruhig schlafen. Wenn er morgen nochmals einen Tropfen eingenommen hat, dann denke ich, daß er gesund sein wird." — „O Doktor, wie danke ich dir," sprach Wombe, „sage, was ich thun soll, und ich gebe dir mein Wort, nichts wird mir zu schwer oder zu viel sein." Der Doktor lächelte und sprach: „So bitte ich von dir, daß du mich heute heimgeleitest und auch morgen wieder kommst, um mich abzuholen. Ich habe dir ja genug von unsern

Feinden und ihrer Grausamkeit erzählt, so wirst du auch meine Angst vor ihnen begreifen und mich darum nicht für feige halten." — „Gewiß nicht," sprach Wombe, „es ist wenig, was du verlangst, ich thu es sehr gerne." Und als sie sahen, daß Ewane schon wieder fest schlief, machten sie sich auf den Weg.

Es war spät, als Wombe heimkehrte, und er war sehr müde und begab sich gleich zur Ruhe. Aber nach einigen Stunden erwachte er schon wieder von dem Schmerzensgeschrei des Ewane. Wombe und seine Frau dachten nun wirklich, Ewane werde sterben, denn er schrie ganz gewaltig.

Die Sonne war längst in vollem Glanze aufgegangen, und noch immer schrie Ewane, und Wombe stand zum Tode betrübt neben ihm. Endlich mahnte die Frau: „Willst du nicht gehen und den Doktor rufen?" — „So wie es Tag ist," antwortete Wombe. — „Tag ist es ja längst," entgegnete die Frau, „hast du es nicht gemerkt?" — „Wirklich?" sagte Wombe und sah sich verstört um. Er hatte es in seiner Angst nicht gemerkt. Nun machte er sich aber sogleich auf den Weg.

Als er in das Haus des Doktors trat, fand er dessen Frau allein. Sie sah ihn erstaunt an und sprach: „Hat mein Mann etwas vergessen, was du holen wolltest?“ Wombe fuhr sich mit der Hand an die Stirn — ja war er denn noch immer im Traum — was meinte die Frau nur? Dann aber besann er sich und sagte: „Ich wollte den Doktor holen, denn es steht sehr schlecht mit meinem Sohn.“ — „Aber du meine Güte,“ erwiderte da die Frau, „er ging ja schon vor einer Stunde zu dir, wo ist er denn?“ — „Ach,“ sagte Wombe, „ängste dich nur nicht gleich, dann haben wir uns verpaßt, und er ist schon bei meinem Sohn.“ Und er grüßte die Frau und flog davon direkt nach Hause.

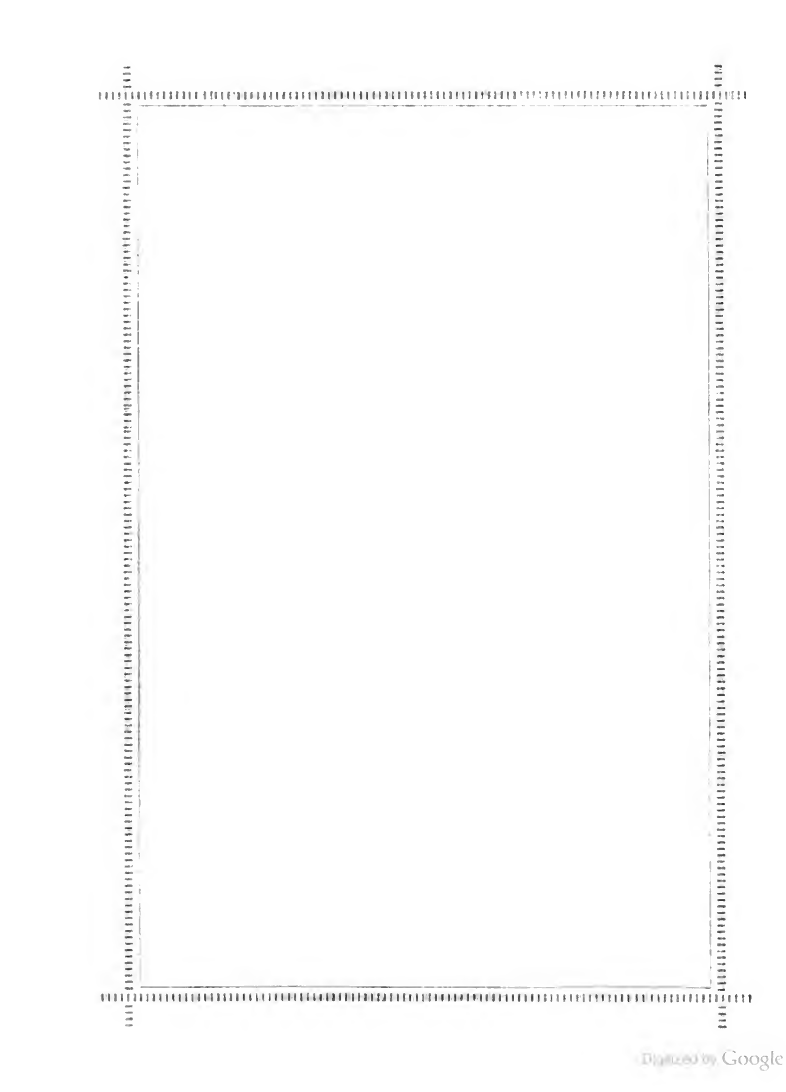
Schon von Weitem hörte er das Angstgeschrei seines Sohnes. Der Tropfen will heute nicht so gut helfen als gestern, dachte er und trat ein. Aber da sah er nur seine Frau, die schon ganz verzagt war und ihm entgegen rief: „Wenn der Doktor nicht bald kommt, dann stirbt er.“ Da flog Wombe davon den Doktor zu suchen. Eine qualvolle Angst schnürte ihm die Brust zusammen, denn er sagte

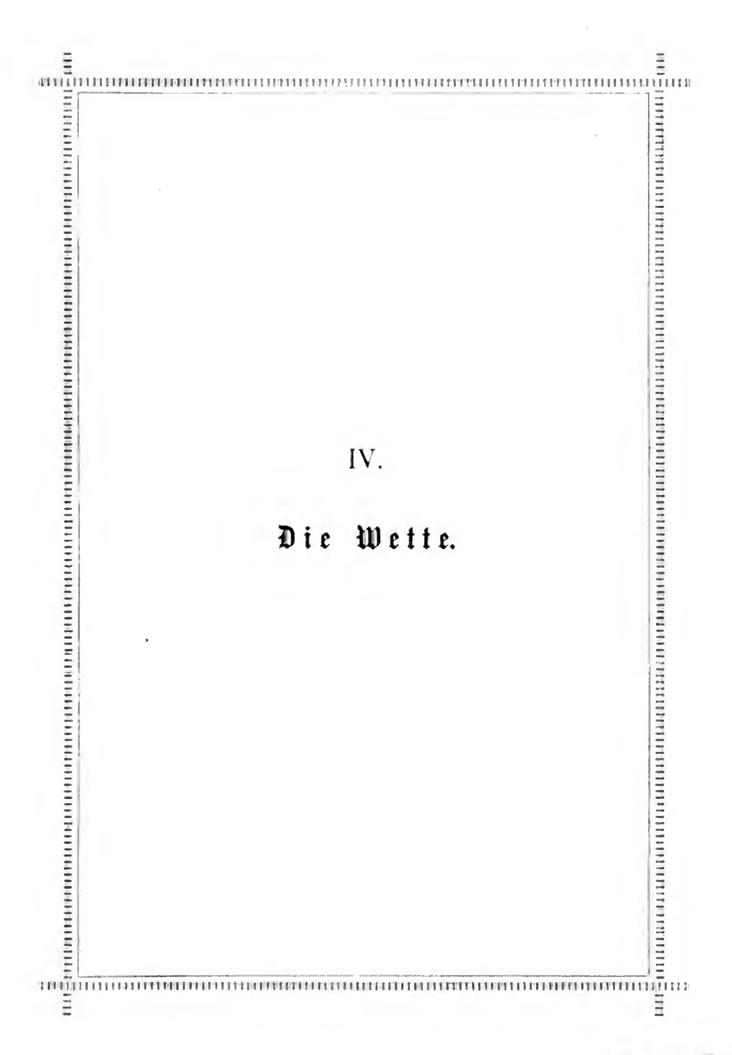
sich, daß dem Doktor ein Unglück zugestoßen sei. Darum flog er auch gleich zu dem Hof und durchsuchte denselben mit scharfem Auge. Da sah er plötzlich die Medizintasche des Doktors und dort seine Flügel und Reste von seinen Beinen. Ja die Hühner hatten ihr Werk an dem armen Doktor gethan. Also darum waren sie bei Wombes Erscheinen alle so schreiend auseinander geflogen und hatten sich versteckt! „O ihr mordsüchtigen Kreaturen!" sagte Wombe, und ein heftiger Zorn erfaßte ihn.

Doch jetzt mußte er zuerst an Ewane denken. Er raffte die Medizintasche auf und eilte nach Hause. Aber vor der Thüre schon trat ihm seine Frau entgegen und sprach: „Ewane ist gestorben." Da ließ Wombe die Tasche fallen und setzte sich still und stumm hin. Und so saß er mehrere Tage. Als aber Ewane begraben war, erging ein Brief von Wombe an alle Tiere. Darinnen stand zu lesen, daß Feindschaft sein sollte zwischen allen Raubtieren und den Hühnern. Das lasen sie alle — der Fuchs und der Marder, der Iltis und die Weihe, der Habicht und der Adler, alle, alle!

Und sie haben es sich gemerkt, und wo sie ein

Huhn oder einen Hahn oder ein niedliches kleines Küchlein sehen, da fangen sie es, und es muß sein Leben lassen, weil durch ihre Schuld Ewane, der Sohn Wombes, gestorben ist. Und bis zum heutigen Tage kann man im Duallaland den Wombe klagen hören: A ye Ewane am e wo. Das heißt: „Ach mein Ewane, nun bist du tot!“





IV.

Die Wette.

An einem Einzelschicksal zeigt der Dichter die Tragödie der Millionen von Namenlosen in allen Ländern, die der nimmersatte [illegible] verschlungen hat. Dieser Soldat sieht den Krieg [illegible]

Millionen von Namenlosen in allen Ländern, die der nimmersatte Moloch Krieg verschlungen hat. Dieser Soldat sieht den Krieg ohne Illusionen; er haßt und verabscheut ihn, aber er tut dennoch bedenkenlos seine Pflicht. Das ist ja gerade das Große, das Heldenhafte an dem unbekannten Soldaten, im Gegensatze zum patriotischen Phrasengeschmetter des Daheimgebliebenen, der hier vom Vater des Soldaten verkörpert wird. Die ganze Tragik des Feldgrauen kommt in dieser zwischen drei Personen sich abspielenden Handlung, die gerade in ihrer Schlichtheit so eindrucksvoll ist, zu erschütterndem Ausdruck. So ist dieses Werk die tragische Dichtung des Krieges schlechthin. *(Volksstimme.)*

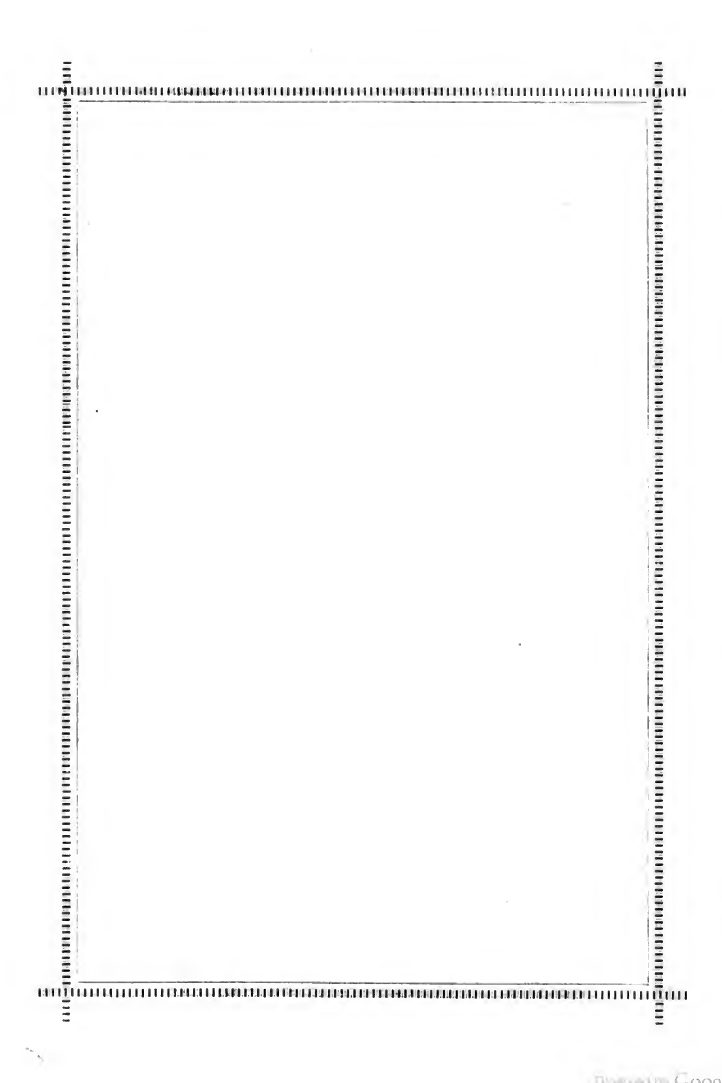
Das Schauspiel des Paul Raynal spricht neben Selbstverständlichem verborgene Wahrheit aus. Es ist kein Tendenzstück, weil es nicht das Leben einer Meinung, einer Erkenntnis, einem außenstehenden Willen unterwirft, vielmehr alles, was es sagt, aus erlebtem Leide blüht. Von den Dramen, die bis heute der Weltkrieg gesäet hat, ist „Das Grabmal des unbekannten Soldaten" das menschlichste. *(Neues Tageblatt, Stuttgart.)*

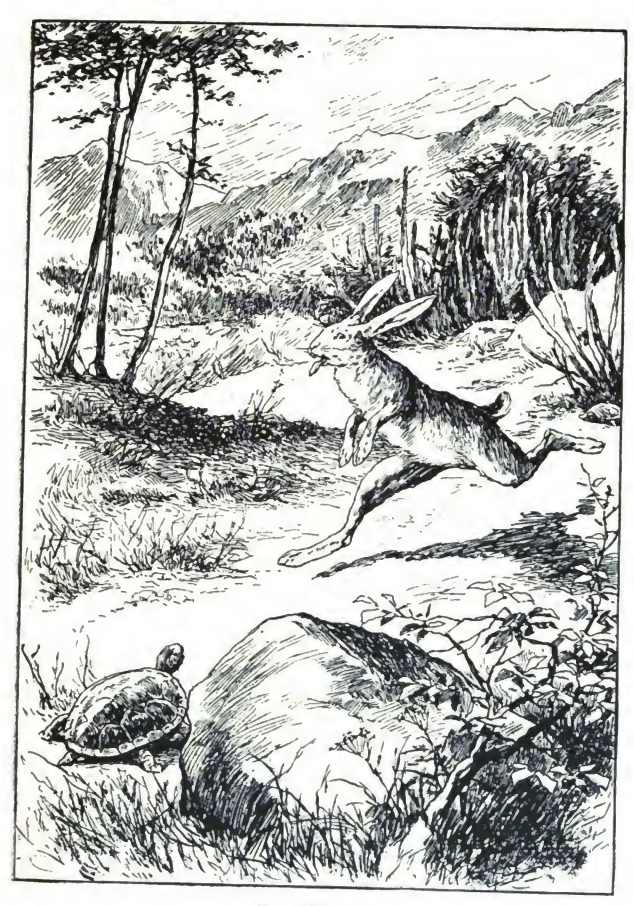
Es war für das Theater ein ehrenvoller, der Kunst bereiteter Abend. Ehrenvoll auch für das Publikum, das an dieser Stätte der sonst leichteren Reizungen ein Werk solcher Art mit tiefer Ergriffenheit aufnahm und es zuletzt mit stürmischem, hier noch kaum vernommenem Beifall begleitete.

(Neue Freie Presse, Wien.)



Die Wette.





Die Wette.

Höre einmal, meine allerliebste Freundin," sagte einst der Hase zur Schildkröte, „du hast doch ganz entsetzlich kurze Beine" — und als er sah, daß diese Bemerkung nicht weiter übel aufgenommen wurde, fuhr er lachend fort: „Ich glaube, ich laufe sechs Meilen, ehe du mühsam eine hinter dich bringst." Die Schildkröte saß noch immer ganz gleichmütig auf ihrem Platz, und der Hase fing an sich auf etwas Neues zu besinnen, womit er die Schildkröte ärgern könnte. Seine Frau stieß ihn leise von der Seite an, als ob sie sagen wollte: „Laß doch die Gute, es kann nicht jeder in der Welt so gescheit sein wie ein Hase." Da sagte die Schildkröte auf einmal: „Hase, ich möchte einmal einen Wettlauf mit dir versuchen, denn ich glaube das gar nicht, daß du eher eine Meile zurücklegst als ich."

Herr und Frau Hase sahen sich ganz entsetzt an. Sprach die Schildkröte im Traum, oder was kam ihr in den Sinn? Denn wenn es auch nur ihr Scherz sein sollte, so war das dem eitlen Hasen schon zu viel. Und als er nach einigem Hin- und Herreden nun gar merkte, daß es ihr bitterer Ernst war, wurde er ganz wütend und schrie sie an: „Ja, auf die Wette gehe ich ein, und sie soll dir teuer zu stehen kommen.“ Frau Hases Bemühungen die beiden im Guten auseinander zu bringen schlugen alle fehl. Sie beredeten sogar schon, wer Zeuge des Wettlaufs sein sollte, und setzten einen Preis aus. Doch konnte der Preis dem Hasen gar nicht hoch genug werden; immer wieder überbot er den Vorschlag der Schildkröte. Endlich sagte diese: „Nun gut, ich setze mein ganzes Vermögen und alles, was ich habe, aufs Spiel und erwarte von dir dasselbe.“ — „So bin ich's zufrieden,“ antwortete der Hase. Die Schildkröte sagte darauf Frau Hase ein freundliches Lebewohl und ging. „Du Närrin,“ schalt der Hase noch hinter ihr her, „denkst du denn wirklich, daß du den Hasen im Laufen besiegen wirst?“

Als die Schildkröte nun in ihrer Wohnung angekommen war, rief sie ihre sechs Kinder zu sich und sprach zu ihnen: „Liebe Kinder, ich habe noch einen Weg vor, und ihr sollt mich alle begleiten.“ O, das war eine Freude! Sie machten sich alle so schnell wie möglich fertig und befolgten den Rat der Mutter genau, sich recht warm anzuziehen; denn sie hatten es mit Jubel vernommen, daß sie erst am folgenden Tage gegen Mittag heimkehren würden. Als alle fertig waren, ging es hinaus in den dunklen Wald. An der ersten Biegung des Weges sprach die Schildkröte zu ihrem jüngsten Kinde: „Hier setze dich still hin und warte, bis morgen früh der Hase vorbei laufen wird, dann rufe ihm zu: Lauf, Häslein, lauf!“ Das Kind mußte die Worte noch einmal wiederholen, und als sich Mutter Schildkröte überzeugt hatte, daß es dieselben genau behalten hatte, ging sie mit den andern fünf Kindern weiter. An jede Biegung des Weges aber setzte sie wieder eines ihrer Kinder, und immer gab sie ihm dieselbe Weisung, „lauf, Häslein, lauf!“ zu rufen. Als sie so eine Meile gegangen war, kam sie an einen großen Stein; dieser war das Ziel

des Wettlaufes. So hatte sie es mit dem Hasen verabredet. Es war nur noch ein Kind, ihr ältester Sohn, bei ihr. Diesem gebot sie nun sich neben den Stein zu setzen, und wenn er den Hasen kommen sähe, aus allen Kräften zu schreien: „Gewonnen, gewonnen, ich habe gewonnen!"

Nun ging die Schildkröte auf einem näheren Wege ihrem Hause zu. Sie war sich ganz sicher, daß ihr die List gelingen würde; denn ihre Kinder waren ihr stets gehorsam, darauf konnte sie sich verlassen. Sie schlief so sanft die Nacht, als ob es nie eine Wette zu gewinnen oder zu verlieren gäbe.

Anders war es mit dem Hasen. Er war sehr aufgeregt, und als es endlich Tag wurde, erklärte er seiner Frau, daß er eine sehr unruhige Nacht gehabt habe. Mit Sehnsucht und Ungeduld sah er nach den Zeugen aus. Sie hatten versprochen ihn zuerst abzuholen. Frau Hases Frühstück war umsonst aufgetragen; der Hase hatte erklärt, daß ihm mit nüchternem Magen das Laufen leichter würde. „Aber, lieber Mann," sagte Frau Hase, „wozu all diese Vorbereitung? Daß du die Wette gewinnst, unterliegt doch keinem Zweifel?" — „Wohl wahr,"

erwiderte der Hase, „aber ich will doch so glänzend wie möglich gewinnen; und da kommen auch endlich die beiden Zeugen — ade, liebe Frau, auf ein frohes Wiedersehen.“ Und fort war er.

Sie gingen alle drei zur Schildkröte — auch diese war bereit. Als sie nun an der bestimmten Stelle im Walde ankamen, von wo aus es gerade eine Meile bis zum großen Stein war, zählten die Zeugen: „Eins! zwei! drei! — los!“ und Hase und Schildkröte setzten sich in Bewegung.

Als die Schildkröte soweit weg war, daß die Zeugen sie nicht mehr sehen konnten, kehrte sie ein wenig um und kam dann in einen schmalen Weg, der sie bald zu ihrer Wohnung führte. Da saß sie nun in guter Ruhe und wartete auf ihre Kinder.

Der Hase lief, und als er an die erste Biegung kam, wollte er sich einmal nach der Schildkröte umsehen — aber da hörte er plötzlich ihre Stimme, die ihm zurief: „Lauf, Häslein, lauf!“ Er sah in seinem Schreck nur gerade noch ihr Schild und beeilte sich nun doppelt so schnell vorwärts zu kommen. Aber an der nächsten Ecke rief es ihm schon wieder entgegen: „Lauf, Häslein, lauf!“

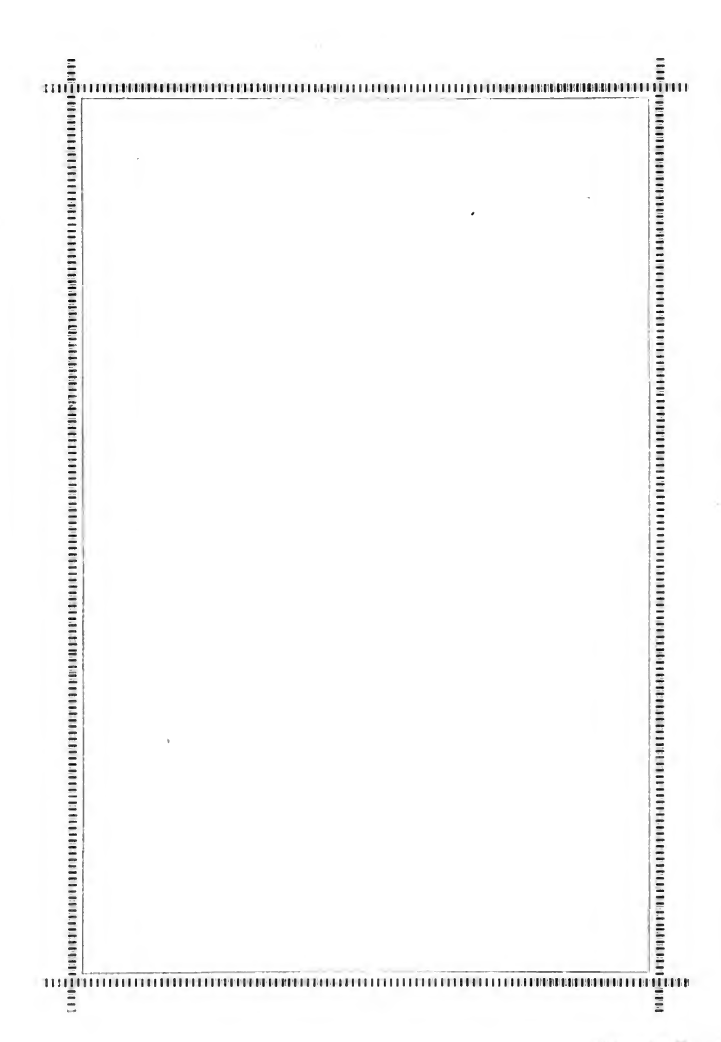
Es wurde dem Hasen heiß beim immer schnelleren Laufen, und jedesmal, wenn er hoffte nun einen bedeutenden Vorsprung zu haben, mußte er bei einer neuen Biegung des Weges die Erfahrung machen, daß die Schildkröte dicht neben ihm war. Er raste nur so dahin, es schienen ihm Flügel gewachsen zu sein — nun konnte er den großen Stein schon sehen; noch einige Sekunden, und er war am Ziel. Aber da saß der große Sohn der Schildkröte, der seiner Mutter zum Verwechseln ähnlich sah, und rief aus Leibeskräften: „Gewonnen, gewonnen — ich habe gewonnen!“ Da verließ den Hasen alle Kraft, und er fiel wie tot zur Erde — eine tiefe Ohnmacht, die Folge der furchtbaren Anstrengung und des letzten großen Schreckens, umfing ihn.

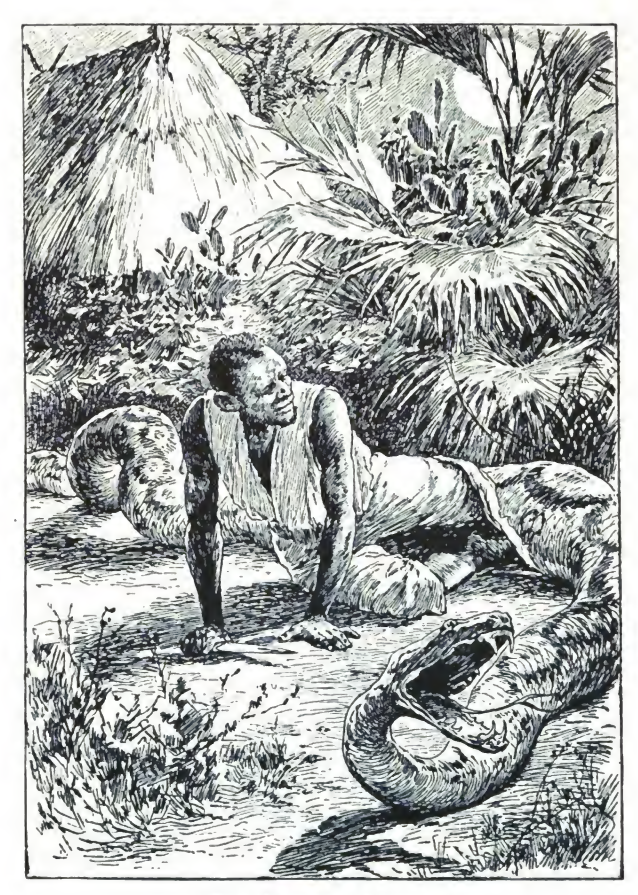
Mit großem Vergnügen sah die alte, schlaue Schildkröte eines ihrer Kinder nach dem andern heim kommen. Alle erzählten ihr, wie der Hase so schnell über die Straßen an ihnen vorbeigelaufen sei. Zuletzt kam der große Sohn und meldete die Ohnmacht des Hasen. Die Schildkröte schüttelte bedauerlich den Kopf und sagte: „Ja, ja, man

läuft nicht ungestraft mit der Schildkröte um die Wette."

Am Nachmittag kam mit rot geweinten Augen Frau Hase an. „Liebe, liebe Schildkröte," flehte sie jämmerlich, „vergib doch nur die Kränkung, die mein Mann dir wegen der kurzen Beine zufügte; ach, wir sind sehr unglücklich, mein Mann liegt an einer Lungenentzündung darnieder, und schon bestehen die Zeugen darauf, daß wir dir den versprochenen Preis geben sollen. Habe doch Erbarmen mit uns!" Die Schildkröte antwortete: „Ich will es mir überlegen, geh' nur heim und pflege deinen Mann, ich komme morgen."

Und sie kam — aber sie war ganz und gar versöhnlich gestimmt, denn sie nahm nur einen kleinen Teil von des Hasen Vermögen. „Aber merke dir das," sagte sie zum Hasen, „man muß niemand wegen seiner Gestalt verhöhnen — so wie jedes von uns geschaffen ist, so ist es gut."



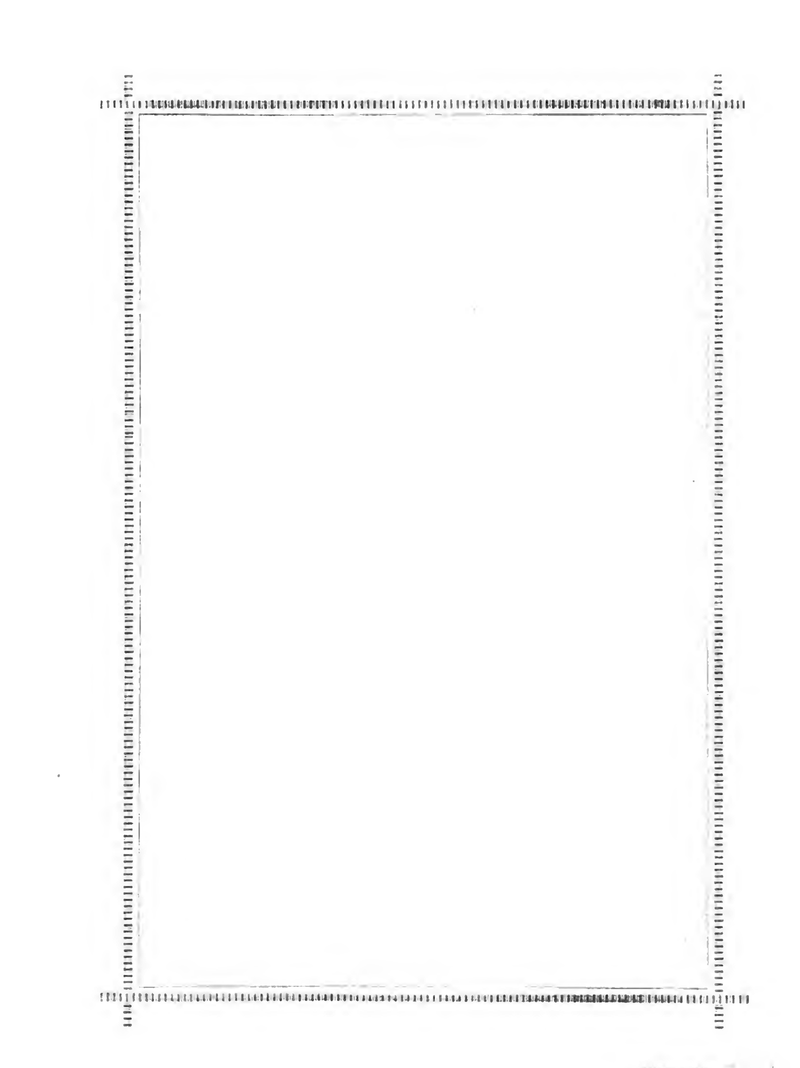


Die Edelsteinschlange.



V.

Die Edelsteinschlange.



Es war einmal ein Mann, der lebte mit seiner Frau und seinen vier kleinen Kindern in der größten Armut, sein einziger Verdienst bestand in der Fischerei; aber das brachte ihm nicht viel ein, denn er hatte selten das Glück einen guten Fang zu thun. „Lieber Mann,“ sagte eines Tages die Frau, „ich habe nur noch eine einzige Banane für uns und unsere Kinder zu essen, wie soll es doch nur werden? Könntest du nicht einmal versuchen, ob die Fische heute besser anbeißen als sonst?“ — „Ich will es thun,“ sagte der Mann, nahm seine Angel und ging zum Flusse hinab. Mit großer Geduld begann er seine mühselige Arbeit, aber Stunde auf Stunde verstrich, und noch immer wollte sich kein Fischlein zeigen. Der arme Fischer sprach bei sich: „Ich will aber heute nicht eher nach Hause gehen, als bis ich etwas gefangen habe. Wie

wird sich meine liebe Frau freuen," so dachte er weiter, „und meine Kinderlein, wenn ich ihnen viele Fische heimbringe; ja wäre ich nur reich, wie gerne würde ich nicht für sie schöne Sachen eintauschen!" Schon längst hatten sich seine kleinen Knaben ein Spiel von bunten Holzbällen oder eine kleine Harmonika gewünscht, wie sie die fremden Schiffe aus Deutschland mitbrachten, aber an so etwas hatte er bisher noch gar nicht denken können.

Er war so in diese Gedanken versunken, daß er es kaum bemerkte, wie die Zeit verging. Da auf einmal wurde es schon dunkel, und er hatte noch immer nichts gefangen. Trotzdem ließ er den Mut nicht sinken. Vielleicht gelingt es morgen, so tröstete er sich, und beschloß nicht nach Hause zu gehen, sondern sich dort in der Nähe zum Schlafen niederzulegen, um am andern Morgen der erste am Fluß zu sein. So ging er denn und suchte nach einem passenden Platz, wo er schlafen konnte. Da fand er eine alte unbewohnte Hütte, das paßte ja herrlich; er war so sehr müde, darum legte er sich schnell nieder, und bald schnarchte er laut.

Als es nun tiefe Nacht war, kam eine große

Riesenschlange in die Hütte gekrochen. Als die den schlafenden Mann erblickte, zischte sie vor Freude, öffnete ihr Maul und bespie ihn mit ihrem Gift, damit er recht schön glatt würde, und nun verschlang sie ihn mit Haut und Haar. Es war aber doch ein zu großer Bissen für sie gewesen, denn als sie zur Hütte hinausgekrochen war, mochte sie sich nicht weiter rühren und schlief bald fest ein. Der Fischer hatte aber gar nicht gemerkt, daß er sein Nachtlager verändert hatte; er träumte von vielen Fischen und wollte eben die Hand ausstrecken, um sie zu fangen — aber da, was war das? — er war von der Bewegung aufgewacht. Wie war ihm doch alles so eng, er konnte sich ja gar nicht rühren, und wie roch es doch so abscheulich um ihn! Ihm wurde ganz angst, er hätte sich mögen hinter den Ohren kratzen, aber er konnte die Hand nur wenig aufheben. So mußte er also ganz still liegen und hatte recht schöne Zeit zum Nachdenken. Das that er auch, und da fiel ihm auf einmal ein, daß er einst von einer großen Schlange gehört habe, die einen Edelstein in ihrem Kopfe trüge. Vielleicht ist es diese, so dachte er, und wenn ich sie töte, bin

ich ein reicher Mann; denn daß er im Bauch einer Schlange läge, das war ihm schon längst klar. Wie aber hinauskommen? Wenn ich nur mein Messer aus der Tasche ziehen könnte, sagte er bei sich, und wieder fing er an den Arm etwas zu bewegen und hin und her zu schieben. Ja, das ging, er brachte seine Hand glücklich in die Tasche und glücklich mit dem Messer wieder heraus. Nun begann er sein schwieriges Werk. Ganz sachte trennte er erst den Magen der Schlange auseinander. Als der auf war, wurde es ihm schon etwas besser, aber noch war er ja von der festen Haut umgeben. Zum Glück war das Messer sehr scharf, und er stach tapfer in die Haut, und nun, noch einen tüchtigen Ruck, da sah er den Himmel über sich und den hellen Mond. Der sah ihn so erstaunt an, als ob er sagen wollte: „Na, so etwas habe ich aber im Leben noch nicht gesehen.“ Der Fischer gönnte sich keine Zeit zum Freuen, sondern kroch so schnell als möglich vollends aus seinem engen Bett. Dann betrachtete er sich die Schlange ganz genau. Ja, das war wirklich die Schlange, die den Edelstein trug. Er ging schnell in die Hütte und holte sich

sein großes Messer, mit dem er sonst die Fische tot stach; mit diesem spaltete er den Kopf der Schlange auseinander und holte den kostbaren Stein heraus, steckte ihn in die Tasche und machte sich eilend auf den Heimweg.

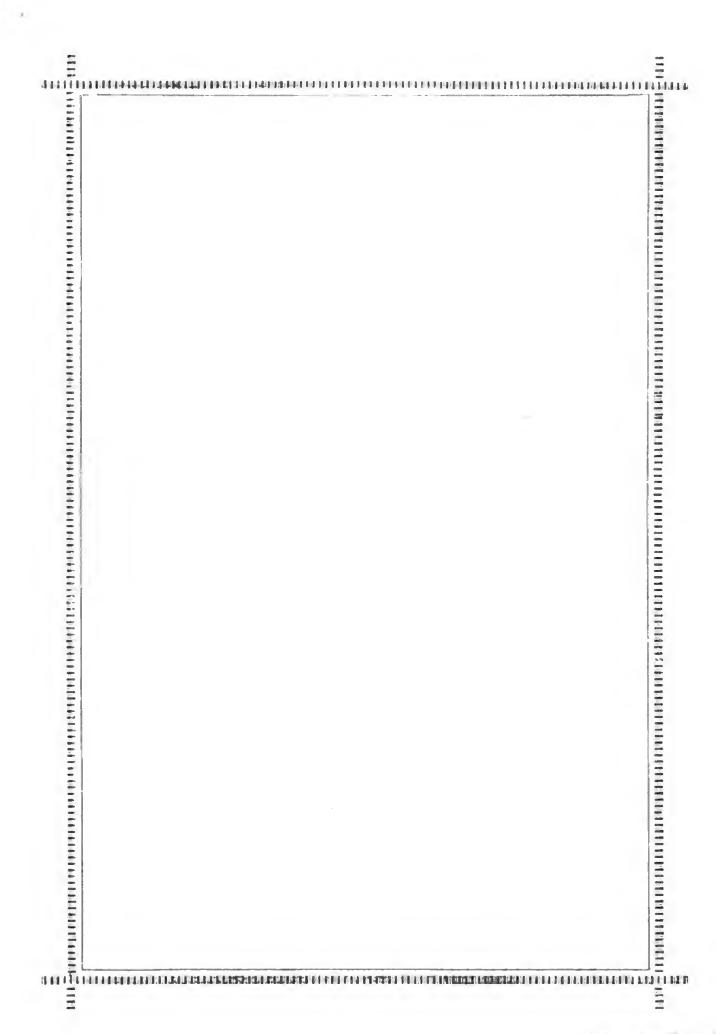
Inzwischen war es schon Morgen geworden, und er konnte sich den Stein bei Tageslicht besehen und ihn in der Sonne funkeln lassen. Wie sah er doch so prächtig aus. Da fiel ihm noch ein besonderes Merkzeichen ein, welches der rechte Stein haben müßte, und da er gerade über einen Bach ging, bückte er sich schnell, um dieses zu probieren. Er warf den Stein hinein; in demselben Augenblick wurde das Wasser blutrot. Nun wußte er erst ganz gewiß, daß es der rechte Stein war, hob ihn wieder auf und lief, so schnell er konnte, seiner ärmlichen Hütte zu.

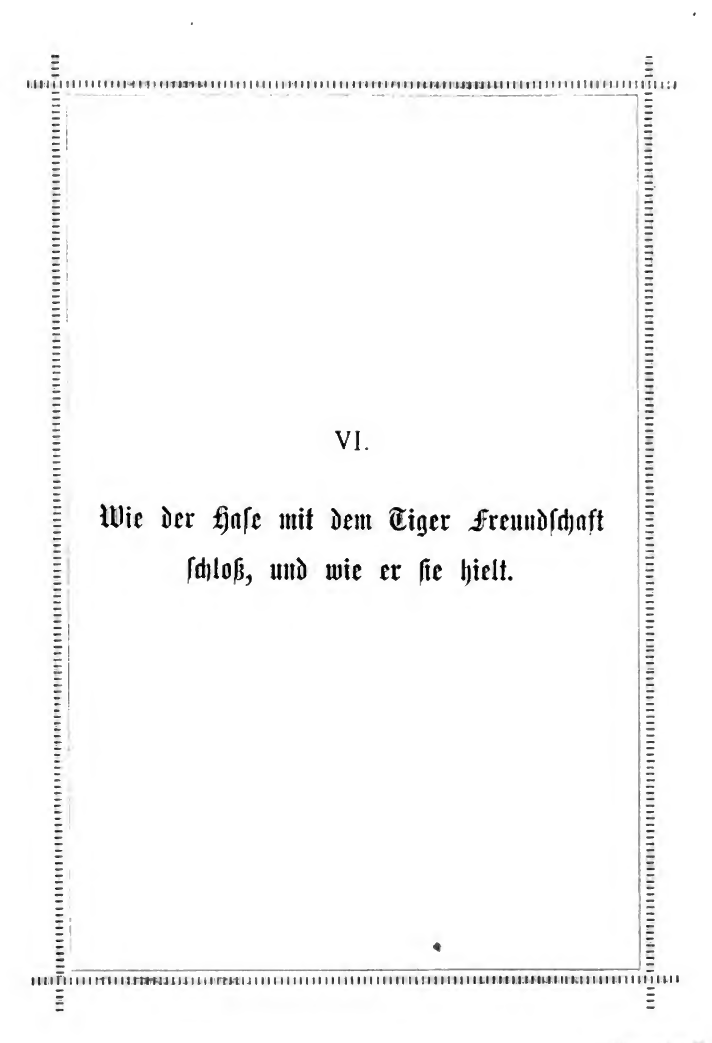
Da saß nun seine Frau und sah ganz krank aus von aller Angst, die sie in den letzten Stunden durchlebt hatte. Sie hatte die ganze Nacht gewacht und auf ihren Mann gewartet. Die Kinder hatten die letzte Banane verzehrt und waren dann ziemlich hungrig eingeschlafen; sie schliefen noch, und die

Mutter sah mit Kummer dem Augenblick entgegen, wo sie aufwachen würden, konnte sie ihnen doch nichts geben, um ihren Hunger zu stillen. Auf einmal hörte sie die Schritte ihres Mannes. Voller Freude sprang sie auf, um ihm die Thüre zu öffnen. Also er lebte noch und sah, was sie noch freudiger stimmte, bei seinem Eintritt ganz seelenvergnügt aus. Noch ehe sie ihn irgend etwas fragen konnte, streckte er ihr seine rechte Hand entgegen und sagte: „Was habe ich wohl hier, liebe Frau?" Die Frau blickte ganz betroffen auf den so hell funkelnden Stein und rief laut: „Ja was ist denn das? Es glänzt ja noch heller als Gold." — „Und ist auch noch wertvoller," sagte der Mann. Er faßte seine Frau um und zog sie neben sich auf eine kleine hölzerne Bank. Die Frau war ganz überglücklich ihren Mann wieder zu haben und hörte mit strahlendem Gesicht seiner Erzählung zu. Sie konnte sich gar nicht genug über das Abenteuer wundern und stellte unzählige Fragen, welche ihr Mann alle auf das liebevollste beantwortete. Endlich stand er aber auf, und indem er ihr den Stein noch einmal recht genau zeigte,

sagte er: „Ich will nun zum König gehen, denn er wird den Stein um jeden Preis haben wollen. Bereite unterdessen ein gutes Mahl — hole dir alles, was du dazu gebrauchst, vom nächsten Händler und sage ihm, ich käme noch heute zu ihm, um es zu bezahlen; denn wenn ich vom König komme, bin ich ein reicher Mann und kann dir und unsern lieben Kindern jeden Wunsch erfüllen.“

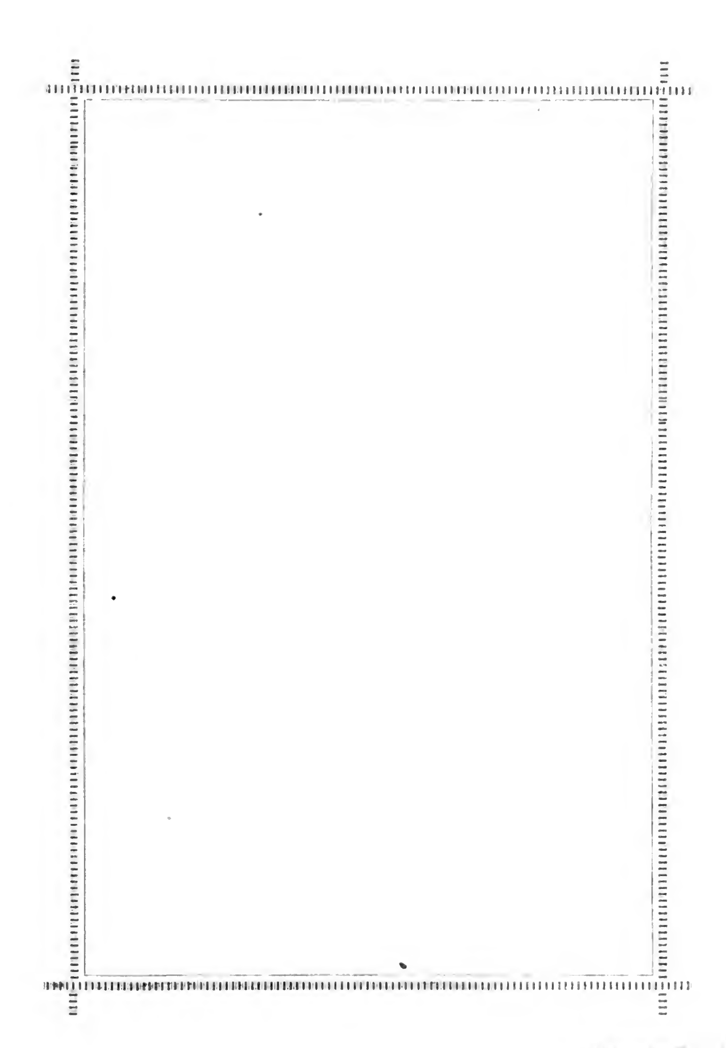
Als er weg war, trat die Frau zu ihren schlafenden Kindern; sie liebkoste sie leise und war sehr froh. Dann ging sie fort, um alles zu der Mahlzeit zusammen zu holen. Einige Stunden später saß die ganze Familie so vergnügt zusammen, wie sie es seit langer Zeit nicht gewesen war. Der Fischer machte die schönsten Zukunftspläne. Er wollte sich ein schönes Haus bauen lassen und dasselbe mit vielen feinen Sachen ausstatten. Auch ein großes Schiff wollte er kaufen und auf diesem weite Reisen machen und einen großen Handel führen. Wer weiß, ob er uns nicht einmal in Deutschland besucht!

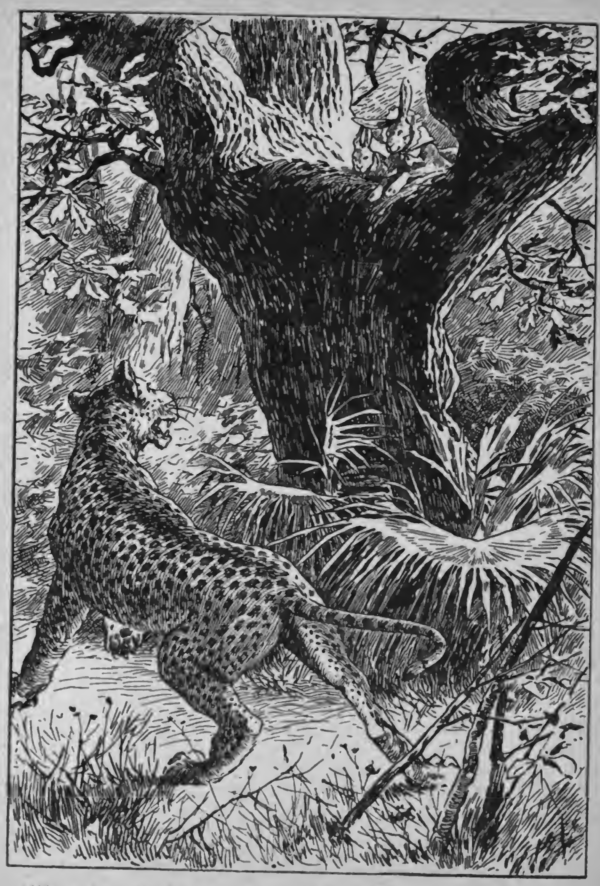




VI.

Wie der Hase mit dem Tiger Freundschaft schloß, und wie er sie hielt.





Wie der Hase mit dem Tiger Freundschaft schloß und wie er sie hielt.

Es war an einem recht heißen Sommertage, als ein Tiger träge durch einen großen Wald schlich; er war müde und hungrig, darum legte er sich in den Schatten eines großen Baumes und beschloß hier zu warten, bis sich etwas zeigte, das seinen Hunger stillen möchte. Er hatte da nicht lange gelegen, als mit lustigen Sprüngen ein Hase daher kam. Der Tiger erhob sich etwas und rief ihn an: „He, alter Freund, hast du einen Augenblick Zeit für mich?“ Der Hase sah sich um, und als er den abgezehrten Tiger erblickte, trat er lachend näher und sprach: „Was? wie siehst du denn aus, bist du eben von einer langen Krankheit genesen, oder was ist es mit dir?“ — „Ach,“ seufzte der Tiger, „merkst du es auch gleich? Es ist schrecklich. Aber siehst du, es geht mir nun schon seit längerer Zeit sehr schlecht, denn ich habe absolut nichts zu essen.“

— „Ja, mein Lieber," antwortete ihm der Hase, „da kommst du mir mit einer Klage, die man von Morgen früh bis Abend spät überall hört. Wem geht es denn besser! — es ist eben knappe Zeit, und man hilft sich so kümmerlich durch. Laß nur erst die Hitze vorüber gehen, dann wird's wieder besser." — „Ja, dann," seufzte der Tiger, „aber bis dahin bin ich längst tot gehungert." — „Ach, Freundchen, das geht nicht so schnell," sprach lachend der Hase. Aber der Tiger sah ihm wirklich ganz jämmerlich aus, und er setzte sich näher zu ihm, nicht etwa um ihn zu trösten, sondern vielmehr um sich an der Schwäche des Tigers zu ergötzen; denn der Hase war ein kluges Tier, und der Tiger gilt in ganz Kamerun für sehr dumm, und er war es auch wirklich; und es war dem Hasen allemal eine Freude, wenn er den viel Stärkeren so hülflos sah.

Der Tiger war nun von des Hasen Klugheit fest überzeugt, und er hatte schon lange danach getrachtet, ihn als Freund zu erwerben; meinte er doch dann sicher zu sein vor all den Prellereien, denen er sich von allen Tieren so oft ausgesetzt sah. Da war denn gerade jetzt eine gar schöne Gelegen-

heit ein freundschaftliches Verhältnis anzubahnen, und als der Hase sich so nahe zu ihm setzte, dachte der Tiger: jetzt oder nie — und platzte dann möglichst ungeschickt mit seinem Antrag heraus. Der Hase machte spitze Ohren und that nicht wenig gerührt, schließlich aber nahm er doch das Anerbieten des Tigers an und versprach dagegen ihm zu helfen, wo er könnte. Darauf zogen beide zusammen in des Tigers Höhle.

Am andern Tage fing dann der Jammer mit dem Hungern von neuem an. Der Hase hatte sich schon früh am Morgen, als er den Tiger noch fest schlafend wußte, im Wald ein gutes Frühstück gesucht und verspeist. Jetzt saß er im Eingang der Höhle und sah dem noch immer schlafenden Tiger zu. Da erwachte der Tiger, und seinen neuen Freund gewahrend sprach er: „Hast du etwas zu essen?“ — „Ich? wie sollte ich denn?“ antwortete ihm der Hase. Der Tiger lag ein Weilchen still, dann fing er auf einmal an: „Höre, weißt du denn gar keinen Rat, wo man etwas zu essen hernehmen könnte?“ Der Hase zuckte die Achseln: „Ich wüßte wohl etwas, doch das wirst du nicht wollen.“ —

„Ich nicht wollen," erwiderte der Tiger, er war aufgesprungen, und seine Augen sahen so verlangend den Hasen an, als ob er ihm selbst am liebsten zu Leibe gegangen wäre. „Nun," sprach der Hase dann, „setz dich hin und höre. Was meinst du, wenn wir unsere Großmütter schlachteten? Sie sind alt und leben doch nicht mehr lange." — „Hase, du bist mein Freund," jubelte der Tiger, „laß dich umarmen, nie im Leben..." — „Sachte, Freundchen," wehrte ihm der Hase, „was habe ich denn großes gesagt, erst höre doch meinen Vorschlag bis zu Ende, und dann lobe mich, wenn dir beliebt." — „So sprich schnell, denn ich kann es nicht erwarten," sagte der Tiger und ließ sich an des Hasen Seite nieder. „Ich denke, daß es uns beiden nicht schwer fallen wird unsere Großmütter zu überreden, daß sie uns folgen. So hole du denn deine und bringe sie unten an den Fluß, ich gehe mit meiner auch an den Fluß, doch mehr nach der Quelle zu. Dort werde ich sie abschlachten, und wenn du nun siehst, wie sich das Wasser purpurrot färbt, dann beginne du dein Werk; denn das Wasser ist von dem Blut meiner Großmutter rot geworden. Sind sie nun

beide getötet, so müssen wir sie zerlegen und zwar so, daß wir vom fettesten Fleisch etwa neun große Klöße formen können; diese werden in Bananenblätter gewickelt und in heißer Asche gebraten — ich sage dir, etwas Wohlschmeckenderes kannst du dir gar nicht denken. Der Tiger hatte schon längst nicht mehr stille gelegen, gierig lief er hin und her, und als der Hase nun schwieg, sagte er nur: „Ich laufe sofort hin und hole sie — neun große Fleischklöße! — Hase, es ist zu viel.“ Fort war er, und auch der Hase lief davon.

Er kam zur Großmutter und redete diese freundlich an. „Guten Morgen, Großmütterlein,“ sagte er, „ich habe dich längere Zeit nicht gesehen, wie geht es dir?“ — „Danke, mein Söhnchen,“ sprach die Alte, „gut geht's mir, deine beiden Onkel sind auch wohl und pflegen mich gut.“ — „Großmutter,“ sagte da der Hase, „du glaubst gar nicht, wie schlecht ich bin.“ — „Das wäre,“ lachte die Alte, „dumme Streiche machst du genug, aber ich denke, keine schlechten.“ — „Ach,“ erwiderte der Hase und sah seine Großmutter ganz schalkhaft an, „was wirst du sagen, wenn ich dir erzähle, daß ich seit

einigen Tagen mit dem Tiger Freundschaft geschlossen habe." — „Du meine Güte," sagte da die Großmutter, „das wird dem Tiger noch recht unbequem werden — aber wie kam das?" Nun erzählte ihr der Hase die ganze Geschichte; als er zu seinem Vorschlag kam, den er dem Tiger gemacht hatte, wurde die Großmutter aber doch ganz böse. „Pfui, schäme dich," sprach sie, „die Kinder der Tiger haben schon so wie so gar keinen Begriff von Menschen-Liebe, und nun redest du ihm noch so etwas ein, und was denkst du, was nun aus mir werden soll? Meinst du nicht, daß der Tiger herkommen wird und nachsehen, ob ich noch lebe? — Das kann ganz und gar schlecht ablaufen, mein Sohn." Der Hase sah sie bittend an. „Großmütterlein," sprach er dann, „sei nicht so böse — hast du nicht schon lange gesagt, diese Wohnung wäre etwas feucht und deiner Gesundheit darum nicht zuträglich, sieh, ich weiß eine bessere, wenn du mir dahin folgen wolltest, so wäre der Tiger gründlich betrogen, und ich wette, daß mir die Fleischklöße von seiner Großmutter noch heute gut schmecken sollen." — „Du bist ein Schalk," sagte die Großmutter — „aber es

mag sein, bringe mich nur schnell in die neue Wohnung und benachrichtige meine Söhne, daß sie mir dahin folgen." — „So komm," sprach der Hase vergnügt, und beide gingen ab. Die neue Wohnung war in einer hohlen Eiche, deren Gipfel einst der Blitz abgeschlagen hatte — sie war wirklich sehr schön, geräumig und trocken, und die Großmutter lobte den Hasen und machte es sich gleich bequem.

Der Hase aber eilte ans Ufer. Er wußte einen Fleck in der Nähe des Ufers, dort war die Erde ganz rot; oft hatte er es mit angesehen, daß die Leute aus Kamerun davon gruben und rote Farbe daraus machten. Er raffte, so viel er nur konnte, davon auf und warf es ins Wasser; ei, wie sich das schön rot färbte.

Der Tiger, der schon längst mit seiner Großmutter am unteren Fluß wartete, sah es auch gleich. „Endlich," sprach er bei sich, packte seine Großmutter und erwürgte sie. Der Hase konnte es nicht sehen, denn es waren Büsche und Sträucher zwischen ihm und dem Tiger; aber er hörte doch den Schreckensschrei der alten Tigerin und wußte nun

Bescheid. Er formte aus Schlamm neun große Klöße und umwickelte sie fest mit Bananenblättern; damit beladen kam er zum Tiger. Dieser war auch gerade mit seiner Arbeit fertig; auch seine Klöße ließen an Größe nichts zu wünschen übrig.

Sie gingen nun zusammen zur Höhle des Tigers und entzündeten dort ein Feuer; jedes legte seine neun Klöße an eine Seite desselben und setzte sich daneben. „Höre," sprach hierauf der Hase und gähnte entsetzlich, „ich bin tüchtig müde und möchte, bis die Klöße fertig sind, ein Schläfchen machen; aber da du so sehr hungrig bist, fürchte ich, du stiehlst mir derweilen einen Kloß." — „Nie," sprach der Tiger, „würde ich so etwas thun, und wenn ich nur erst sehe, daß du wirklich fest schläfst, dann will ich gern auch etwas schlafen, denn ich bin auch müde." — „Also, du traust mir auch nicht," sprach der Hase, „na, das ist nun einmal deine Art, doch sage ich dir zu deiner Beruhigung, daß du es sehr leicht merken kannst, ob ich fest schlafe oder nicht; denn ich habe die üble Angewohnheit im Schlafe mit dem rechten Fuß in der Luft zu wackeln und zwar je fester ich schlafe, desto

mehr wackelt der Fuß.“ — „Und ich schnarche so entsetzlich,“ sprach der Tiger, „so hat jeder seine Manier.“ Der Hase legte sich nun nieder, und bald sah der Tiger das wackelnde Bein des Hasen, und wie es immer heftiger wackelte, legte auch er sich und schlief schnell fest ein. Sein lautes Schnarchen verkündete es dem Hasen bald, und er sprang auf und vertauschte seine Schlammklöße mit den Fleischklößen des Tigers und legte sich dann wieder hin.

Als der Tiger sich aber einmal im Schlaf regte, rief der Hase ihn an und sprach: „Du, ich bitte dich, wir haben wohl verschlafen, warum wecktest du mich denn gar nicht?“ — „Weil ich selbst nicht wach war,“ entgegnete verschlafen der Tiger. „Aber,“ fuhr der Hase fort, „laß uns nur schnell nach den Klößen sehen, weißt du nicht, wenn sie zu lange in der Asche liegen, wird das Fleisch wie Schlamm und ganz unschmackhaft.“ — „Hoho,“ sagte da der Tiger und war mit einem Ruck auf den Beinen.

Der Hase hatte schon einen Kloß besehen und sagte ruhig: „Na, es geht noch so gerade,“ und fing gleich an zu essen. Er beobachtete dabei aber den

Tiger ganz genau und weidete sich an dem Entsetzen, mit welchem er einen Kloß nach dem andern als unbrauchbar wegwarf. Endlich sagte der Hase: „Was machst du, du ißt ja gar nicht?“ Der Tiger hatte eben den neunten, also letzten Kloß besehen und sagte tonlos: „Alle verdorben!“ — „Das begreife ich nicht,“ sagte der Hase, und steckte sein letztes Stück in den Mund, „laß doch einmal sehen.“ Aber da half kein Besehen, es waren und blieben Schlammklöße. Was nützte es dem Tiger, daß der Hase ihn mit den liebevollsten Worten bedauerte, davon wurde er nicht satt. Knurrend kroch er in den dunkelsten Winkel seiner Höhle. Der Hase lief vergnügt davon, machte seiner Großmutter einen Besuch und kam erst spät wieder zurück. Ehe er sich zur Ruhe legte, entnahm er seiner Tasche ein Päckchen und öffnete dasselbe. Die gute Großmutter hatte ihm eine Menge der herrlichsten Nüsse geknackt und die Kerne sorgfältig eingepackt. Die Nußkerne verwahrte er sich, die Tasche aber ließ er liegen; sie war noch bis zur Hälfte gefüllt und zwar mit kleinen Steinen, die der Hase mühselig selber hineingesammelt hatte.

Am andern Morgen sah der Tiger von seinem Winkel aus, wie der Hase sich immer etwas in den Mund warf und dann fröhlich drauf los knabberte. „Was ißt denn der schon wieder?“ dachte er und ging sogleich näher. Doch wie verwunderte er sich, als er sah, daß der Hase eine Tasche voll kleiner Kieselsteine vor sich hatte und davon tapfer zulangte. „O, du ißt Steine,“ fragte der Tiger, „sind die denn nicht steinhart?“ — „Freilich sind sie das,“ sagte der Hase, „aber siehst du, ich esse was ich finde und bin immer zufrieden und glücklich dabei.“ — „Nun, so gib mir auch welche,“ sprach der Tiger, „ich will es auch einmal versuchen.“ — „Ja, mein lieber Freund,“ entgegnete ihm der Hase freundlich, „hier nimm sie alle, ich laufe schnell und hole wieder welche.“ Er sprang auch sogleich davon. Doch lief er nicht eben weit, denn er wußte wohl, daß der Tiger nicht mehr Steine verlangen würde. Nach einer Weile kam er wieder. „Viele habe ich nicht mehr gefunden,“ sagte er zum Tiger, „hier sind sie.“ — „Laß mich zufrieden,“ entgegnete ihm ärgerlich der Tiger, „mir frieren die Zähne, wenn ich die Steine beiße; ich mag davon nicht essen.“

— „Das thut mir leid,“ sagte der Hase, „aber dann kann ich dir wirklich nicht helfen.“

Der Hase lief nun täglich zu seiner Großmutter. Sobald er an die Eiche kam, begann er ein feines Liedchen zu singen. Wenn das die Großmutter hörte, ließ sie einen Strick hinunter fallen, den erfaßte der Hase, und so gelangte er schnell in die Eiche. Da stand denn schon ein gedeckter Tisch für ihn, und die Großmutter trug ihm vom besten auf — er aß sich fröhlich satt, bekam noch ein gut Teil Nußkerne in die Tasche und wanderte abends nach Hause.

Der Tiger sprach kaum noch ein Wort mit ihm, so sehr ärgerte ihn des Hasen Munterkeit, ja er bereute es schon tausendmal, daß er diesem leichtsinnigen Steinesser seine Freundschaft angeboten hatte.

Einst fragte er aber doch den Hasen: „Wo läufst du denn eigentlich immer hin?“ — „O,“ antwortete dieser, „hierhin und dahin, wo's mir am besten gefällt.“ Die Antwort genügte dem Tiger nicht, und er schlich dem Hasen nach. Als der Hase am Stamm der Eiche halt machte und zu singen

begann, lag der Tiger hinter einem Strauch und sah und hörte alles. Er war außer sich vor Wut über den großartigen Betrug, den er entdeckte.

Aber nun sollte es der Hase büßen; er schlich sich davon, um an einem recht stillen Plätzchen seinen Racheplan zu schmieden. Abends trafen beide in ihrer gemeinschaftlichen Wohnung zusammen. Es fiel dem Hasen auf, den Tiger so aufgeräumt zu finden, und noch mehr brachte es ihn in Erstaunen, als am andern Morgen der Tiger schon früher auf war als er und sich eine Tasche umgehängt hatte.

Als der Hase nun seinen gewöhnlichen Gang zur Großmutter antreten wollte, erklärte der Tiger, er wolle ihn begleiten. „Aber ich bitte dich," sagte der Hase ganz erstaunt, „du weißt doch, daß ich mir nur Steine suche, welche du doch, so oft ich dir auch davon anbot, nie anrührtest." — „Ja, du gibst mir auch immer von den härtesten," antwortete der Tiger, „ich will einmal sehen, ob ich nicht weichere finde." — „O, wie du klug bist," sprach lachend der Hase, „als ob es überhaupt harte und weiche Steine gäbe!" — „Nicht?" sagte der Tiger, „nun dann bleibe ich lieber zu Hause und schlafe

weiter." Aber als der Hase eine gute Weile weg war, machte sich auch der Tiger auf den Weg.

Bald fand er die Eiche. Er suchte sein altes Versteck auf und sah von dort sehr bald, wie der Hase von der Großmutter noch ein Stücklein heimgeleitet wurde. Noch ein Häslein war dabei; wahrscheinlich auch ein Verwandter, denn der Hase küßte es auch zum Abschied. „Ah, das sind ja gleich zwei Braten," schmunzelte der Tiger, und sobald die beiden in der Eiche verschwunden waren, stellte er sich am Fuß derselben auf und begann das gestern gehörte Liedchen zu singen. Er sang es aber natürlich falsch, denn so schnell kann ein Tiger unmöglich ein Lied behalten; auch sang er so laut, daß die Großmutter oben bleich vor Schreck wurde und sich kaum fassen konnte, denn sie erkannte des Tigers Stimme. „Was ist, Großmutter?" fragte das kleine Häslein. Die Stimme ihres Enkels brachte die Alte wieder zur Besinnung. „Der Tiger kommt," sagte sie und strich dem Häslein sanft über sein blankes Fell, „du bist verloren, wenn du nicht genau thust, was ich dir sage; sieh hier diese alte Kürbisflasche, dahinein versteck dich und rühre dich nicht, bis du

ganz gewiß weißt, daß der Tiger fort ist." Mit einem Sprung war das Häslein drin. Die Großmutter legte noch einen Arm voll Kohlblätter über die Flasche, und dann ging sie an die Thür. Dem Tiger war die Zeit schon lang geworden. Als noch immer kein Strick herunter gelassen wurde, beschloß er den hohen Baum zu erklettern. Die Großmutter sah ihn kommen und ging ihm freundlich entgegen. Der Tiger sah sie ganz erstaunt an, er hatte gedacht, daß sie mindestens bei seinem Anblick vor Schreck in Ohnmacht fallen würde, und er wußte gar nicht recht, wie er die alte Frau nun anreden sollte. Sie fragte ihn jetzt, ob er etwas essen wolle; dem Freunde ihres Enkels würde sie gern alles vorsetzen, was sie irgend vorrätig hätte. Und sie begann auch gleich den Tisch zu decken. Immer mehr verwundert sah ihr der Tiger zu. Ja, so eine freundliche Großmutter hatte er auch einst gehabt und hatte sie selbst getötet. Aber eigentlich war das mehr des Hasen Schuld — und als er daran dachte, und wie der Hase ihn tagtäglich betrogen hatte, da ergrimmte er sehr, und als die Großmutter ihm jetzt den Rücken zukehrte, um in die Küche zu

gehen, sprang er zu und erwürgte sie. Keinen Laut hat die arme Großmutter von sich gegeben.

Nachdem der Tiger nun seinen Hunger nach Herzenslust gestillt, ging er heim. Der Hase war kurz vor ihm nach Hause gekommen, denn er hatte noch Bekannte unterwegs getroffen, welche ihm erzählt hatten, daß die Antilope ein großes Fest geben wolle, und daß an diesem Fest ihre schöne Tochter verlobt werden solle. Er kannte die Tochter lange und wünschte sie sich als seine Frau. Er war so ganz mit seinen Gedanken bei dem Feste, daß er nur kurz den Abendgruß des Tigers erwiderte. Er konnte aber in der Nacht nicht schlafen, so sehr freute er sich darauf, die ganze Neuigkeit seiner Großmutter zu erzählen.

Viel früher als sonst machte er sich auf den Weg, doch ehe er ging, hatte er an dem Tiger eine Blutspur bemerkt, bei deren Anblick es ihm so ganz absonderlich bange zu Mut geworden war. Aber er schalt sich selbst wegen dieser Bangigkeit und meinte, daß die schlaflose Nacht ihn unruhig gemacht habe. Ein Spaziergang in der klaren Morgenluft wird schon alles wieder in Ordnung bringen, hoffte er. Noch

nie war er so schnell zur Eiche gelaufen. Er begann sein Liedchen, aber er hatte es noch nicht bis zur Hälfte gesungen, als er plötzlich vor sich die Spur des Tigers gewahrte. Er stürzte den Baum hinan und kam oben nur immer mehr zu der Überzeugung, daß der Tiger hier eine seiner Greuelthaten vollführt habe. Als er nun gar die Überreste seiner Großmutter sah, weinte er laut und schwur, daß dem Tiger kein Zahn im Munde ganz bleiben sollte — ja, daß er ihn von jetzt für seinen erbittertsten Feind ansehen wollte. Als er nun so ganz und gar traurig dasaß, da schlüpfte das junge Häslein aus seinem Versteck; es hatte sich schon einmal hinaus gewagt, aber in den leeren Räumen war's ihm unheimlich geworden. „Also dich hat er verschont?" fragte der Hase, als das Häslein neben ihm saß. Nun erzählte das Häslein die ganze traurige Begebenheit von Anfang an. Dann begruben die beiden die Überreste der lieben Großmutter, und der Hase ging hin, um sich eine neue Wohnung zu suchen; denn mit dem Tiger wollte er auch dem Scheine nach nicht mehr in Freundschaft leben.

Einige Tage waren vergangen, ehe sich die

beiden wieder trafen. Jedes von ihnen that, als ob nichts vorgefallen war. Inzwischen waren die Einladungen der Antilope an alle Tiere gelangt, und jedes der Geladenen sorgte dafür, sich so schön als möglich heraus zu putzen. Der Hase war bei einem Zauberer gewesen und hatte sich seine Zähne so blendend weiß machen lassen, daß sie wie funkelnagelneu aussahen. Dies fiel dem Tiger auch gleich auf, und er fragte den Hasen, wo er die neuen Zähne her habe. Erst wollte ihm dieser gar nicht antworten, aber auf einmal besann er sich und sagte: „O, das ist ganz einfach — ich habe die alten herausgeholt, und die neuen kommen dann von selbst.“ — „Glaubst du wohl, daß sie bei mir auch von selbst kommen würden?“ fragte der Tiger. „Ei freilich,“ versicherte ihm der Hase, „aber natürlich müßtest du die alten auch erst wegnehmen.“ — „Ja, das verstehe ich aber nicht,“ erwiderte der Tiger und fügte zögernd hinzu, „würdest du es mir wohl machen?“ — „Nun ja, das würde ich wohl thun,“ meinte der Hase, „aber morgen ist das Fest, und heute habe ich keine Zeit.“ — „Lieber Hase,“ bat der Tiger, „könntest du es nicht noch

morgen in aller Frühe machen?" — „Meinetwegen," entgegnete ihm der Hase, „aber bringe sechs recht große Haken mit und zwei tüchtige Steine und komme zeitig, denn mir liegt daran einer der ersten bei der Antilope zu sein. Und nun laß mich zufrieden, ich habe, wie gesagt, noch viel zu thun."

Der Tiger ging; aber er dachte bei sich: „Der Hase will natürlich die Tochter der Antilope zur Frau nehmen, aber es soll ihm nicht gelingen; denn wenn ich ebenso schöne Zähne habe wie er, bin ich doch wohl im übrigen ein gut Teil stattlicher anzusehen als er."

Der Hase brauchte am nächsten Morgen auch nicht einen Augenblick auf den Tiger zu warten. Und wie schwer beladen kam der Ärmste an. Der Hase nahm, ohne viel zu sagen, die beiden mächtigen Steine und band um jeden einen Strick, kletterte auf einen hohen Baum und befestigte sie dort. Dann gebot er dem Tiger sich unter den Baum zu legen und zwar auf den Rücken. Es wurde dem Tiger etwas sauer, aber er that es. Nun nahm der Hase die sechs Haken und befestigte den Tiger damit

an die Erde. „Es ist gar zu fest," meinte der Tiger, aber der Hase lachte und sagte: „Es ist so sehr gut. Und nun mach deinen Mund weit auf und sieh genau nach den Steinen!" Der Hase zog am Strick, und im selben Augenblick fielen die Steine auf des Tigers Maul, und er hatte nicht einen ganzen Zahn mehr im Munde.

Begleitet von des Tigers Schmerzensgeheul lief der Hase davon. Er putzte sich so schön wie möglich heraus und erschien so unbefangen auf dem Feste, daß niemand ahnen konnte, welch einen schlimmen Streich er eben ausgeführt hatte.

Der Tiger lag in großen Schmerzen darnieder; er konnte sich nicht ein bischen rühren und mußte alles über sich ergehen lassen, Sonnenbrand und Staubwolken. Letztere wurden durch ganze Scharen von Tieren aufgewirbelt, welche alle an diesem Ort vorbei zu dem Hause der Antilope eilten, und ein fernes Trommeln verkündete den Anfang des Festes. Einige von den Gästen rief der Tiger an und bat sie ihn loszumachen. „Bitte nur einen einzigen Haken," so flehte er einen nach dem andern an, „ich will dir auch geben, was du haben willst."

Aber er bekam immer dieselbe Antwort: „Nein, das thu ich nicht, denn wenn du erst frei bist, ist Undank der einzige Lohn, den ich von dir bekomme — und außerdem bin ich dazu auch viel zu fein."

So gingen sie alle vorbei, ohne ihn zu befreien, und der Tiger hörte in all seiner Qual die Trommel vom Festplatz, und er war ganz außer sich. Da kam eine alte Maus; sie war nicht eingeladen, aber sie wollte zum Zusehen hingehen und hoffte hie und da ein Krümchen zu erhaschen, welches sie für ihre vielen Kinder gut gebrauchen konnte. Als die Maus den Tiger sah, erschrak sie sehr und blieb zitternd vor Angst auf derselben Stelle sitzen, wo sie eben war. Der Tiger bemerkte sie und fing von neuem an zu bitten und zu flehen ihn doch nur loszumachen. Die Maus hatte großes Mitleid mit ihm und konnte seiner dringenden Bitte nicht widerstehen. Sie versprach ihn zu befreien, lief aber erst noch einmal zurück zu ihrer Wohnung und sagte: „Liebe Kinder, ich gehe jetzt, um den Tiger loszumachen, der auf irgend eine Art in Gefangenschaft geraten ist, aber wenn er los ist, so weiß ich ganz gewiß, daß er zuerst hierher

laufen wird, um uns aus Dankbarkeit alle zusammen aufzufressen. Darum rate ich euch, daß jedes eine tüchtige Portion Pfeffer und Salz in den Mund nimmt, und wenn er kommt, pustet ihr ihm das in die Augen, dann kann er euch nichts thun.“ Die Mäuslein sagten: „Aber Mutter, wenn er so schlecht ist, dann mache ihn doch lieber gar nicht los.“ Aber die Maus erwiderte: „So kann er da unmöglich liegen bleiben; es wäre zu unrecht, wenn ich das zuließe; thut nur, was ich euch sage, und seid meine gehorsamen Kinder.“

Nachdem die Kinder nun alle mit so viel Salz und Pfeffer versehen waren, wie es für die Augen des Tigers gut war, kehrte die Maus zum Tiger zurück. „Wo bleibst du nur so lange,“ rief dieser ihr entgegen, „du bist sehr unbarmherzig.“ — „Nicht doch,“ entgegnete die Maus, „nun fange ich gleich an,“ und sie löste den ersten Haken. Der Tiger kniff sie in seiner großen Ungeduld, und weil er gerne boshaft war, tüchtig in den Schwanz. Die Maus schrie und fragte: „Was kneift denn so?“ Der Tiger sagte: „Ja, so kneift es mich auch, das sind die Ameisen.“ Endlich war der letzte Haken

gelöst. Der Tiger fühlte sich kaum befreit, als er auch im großen Satz hinter der Maus hersprang, welche sofort flüchtete. Er suchte nun ihre Wohnung, fand sie und wollte eben hinein sehen, als er plötzlich so viel Pfeffer und Salz in seinen Augen spürte, daß er vor Schreck und Schmerz auf den Rücken fiel. Es dauerte eine ganze Zeit, ehe der Tiger wieder sehen konnte, und als er es konnte, kroch er ohne Zähne und mit triefenden Augen in seine Höhle und beschloß niemand mehr als sich selbst zu trauen.

Spät am Abend hörte er die frohen Gäste heimkehren; die Neugierde trieb ihn aus der Höhle, und er redete einen Vorübergehenden an: „Nun, wie ist's denn geworden, wen hat sich die Tochter der Antilope erwählt?" — „Den Hasen natürlich," sagte eine feine Stimme, die er gleich für die der Schildkröte erkannte. „Warum natürlich," brummte der Tiger. „Ich möchte wohl wissen," entgegnete die Schildkröte spitz, „wer ihm hätte zuvorkommen sollen! — Es war niemand, der so schöne Zähne hatte, und niemand, der so wundervoll trommeln konnte und zwar ein ganz neues Lied, wonach es

sich entzückend tanzte.“ — „So,“ sagte der Tiger, „wie hieß denn das Lied?“ — „Es war, wie gesagt, ganz neu,“ antwortete die Schildkröte und lachte sehr dabei, „ich habe es nicht ordentlich behalten, aber ich denke es hieß so: Ich habe dem Tiger alle Zähne zerbrochen! — He he!“ lachte die Schildkröte, und dann verschwand sie in der Dunkelheit.

Diese Unterredung trug nun gerade nicht dazu bei, den Tiger wieder fröhlich zu stimmen, sondern er ärgerte sich die ganze Nacht und schwur dem Hasen immer wieder die schwerste Rache. Die Schildkröte hatte den Tiger nicht belogen, denn am folgenden Tage besuchte ihn der Löwe und erzählte ihm vom Fest, und daß der Hase ein glücklicher Bräutigam wäre, und daß schon in den nächsten Tagen die Hochzeit stattfinden sollte. Der Tiger benahm sich sehr demütig gegen den Löwen und klagte ihm alles, was der Hase ihm zu Leide gethan hatte, und log noch viel mehr dazu, aber von sich sagte er kein Wort und besonders nichts von des Hasen Großmutter und von seiner letzten Mausejagd; nein, das verschwieg er wohlweislich. Darum

rührte seine traurige Erzählung den Löwen, und er fragte, wie er ihm helfen könnte. „Ich möchte noch ein einziges Mal mich gründlich mit dem Hasen aussprechen," sagte der Tiger, „aber er wird natürlich nicht zu mir kommen, und wenn ich ihn aufsuche, so versteckt er sich vor mir. Darum möchte ich dich bitten dich an des Hasen Hochzeitsabend bei mir einzufinden und noch einige deiner Freunde mitzubringen; wenn er dann mit seiner jungen Frau nach Hause geht, stellen wir uns auf dem Wege auf, einer nach dem andern; so wird es uns schon gelingen, ihn zum Reden zu bringen." — „Meinetwegen," sagte der Löwe, „ich werde kommen und noch einige Freunde mitbringen, obwohl Wache stehen sonst meine Sache nicht ist." Der Tiger bedankte sich hierauf vielmals bei dem Löwen, begleitete ihn noch ein Stück des Weges, wo er seinen Plan noch immer wieder mit dem Löwen besprach.

Als sie sich endlich trennten, schien es dem Tiger fast, als ob die Schildkröte dicht an ihnen vorbeischlich; aber da er genau hinsah, konnte er nichts finden und ging ruhig in seine Höhle zurück, wo er sich immer wieder den Schluß seiner bevor-

stehenden Unterredung mit dem Hasen ausmalte. Und zwar sollte der Tod des Hasen den Schluß bilden.

Armer Hase — er ahnte nichts von dem Unglück, welches ihm zugedacht war; er war so überglücklich mit seiner niedlichen Braut und half der Antilope so herzlich gerne beim Ausschmücken des Hochzeitshauses. Und mit seinen zierlichen Sprüngen und Purzelbäumen bereitete er seiner Braut viel Vergnügen, und sie lachten eben so recht herzlich alle zusammen, als die Schildkröte zu ihnen trat. Sie sah sehr erhitzt aus und winkte dem Hasen geheimnisvoll zu. Aber dieser hatte gar keine Lust sich mit der Schildkröte zu unterhalten und sagte darum etwas ärgerlich zu ihr: „Na, Tante, was hast du denn für Neuigkeiten aufgesammelt, he? Du siehst, wir sind hier alle sehr beschäftigt, also nur ohne alle Umstände heraus mit der Sprache.“ Als die Schildkröte noch zögerte und bald den Hasen und dann wieder dessen Braut betrachtete, forderte sie der Hase noch einmal auf doch schnell alles zu sagen, was sie auf dem Herzen habe. „Vor meiner Braut,“ fügte er hinzu, „brauchst du dich nicht zu

scheuen, sie kann alles wissen, was ich selber weiß oder wissen soll.“ — „Es ist gut, daß du so mit deiner Braut stehst,“ sagte die Schildkröte, und eine Thräne des Mitleids entquoll ihrem seelenvollen Auge, „und wenn deine Braut dies wissen soll, was ich dir mitteilen möchte, so magst du es ihr nachher selbst erzählen; ich will es nur dir allein sagen oder sonst keinem.“ Als sie dies sagte, sah die Schildkröte so energisch aus, daß der Hase merkte, er müsse ihrer Bitte Folge leisten.

Als sie nun allein waren, teilte ihm die Schildkröte mit, was sie vom Tiger und Löwen erlauscht hatte. Dem Hasen verging doch bei dieser Erzählung etwas seine fröhliche Laune, und besonders bedauerte er, daß er nicht gleich mit der Schildkröte gegangen war. Dann hätte doch wenigstens seine Braut nichts von dieser schrecklichen Geschichte erfahren. Er dankte der Schildkröte immer wieder für ihre Treue, und diese ging beglückt von dannen, denn sie that gern etwas Gutes.

Als sie fort war, kam des Hasen Braut und fragte natürlich sofort nach dem Geheimnis, welches die Schildkröte gehabt hätte. Der Hase konnte ihr

nichts vorreden und machte sie mit dem ganzen Mordplan des Tigers vertraut. Die junge Braut wurde ordentlich blaß vor Schreck, als sie dies alles hörte; sie fing laut an zu weinen, und der Hase hatte genug zu thun, um sie zu trösten. „Aber, liebes Kind," sprach er sanft, „beruhige dich doch, ich werde schon etwas ersinnen, womit wir den Tiger überlisten; es ist mir noch immer geglückt, paß einmal auf, es wird noch eine ganz lustige Geschichte daraus; denn mir fällt eben schon etwas ein, wie wir uns retten können." — „Es ist noch ein Glück, daß die Schildkröte kam, die liebe Schildkröte," schluchzte die Braut, und da sie sich durch des Hasen endlose Versicherungen, daß er sie erretten würde, endlich beruhigen ließ und sich auch selbst mit des Hasen Klugheit tröstete, fuhren sie wieder fort in ihrer unterbrochenen Arbeit und waren bald so fröhlich wie vorher.

Am Hochzeitsmorgen hatte der Hase noch eine Unterredung mit der Schildkröte, ehe er zu seiner Braut ging. Beim Abschied nahm er der Schildkröte das Versprechen ab, recht früh zu kommen, damit sie ihren Platz möglichst in seiner Nähe

haben könnte. Sie versprach es auch. Als der Hase ins Hochzeitshaus kam, betrachtete er dasselbe ganz entzückt, so schön war nun alles gemacht. Zwei lange Tafeln waren mit den Lieblingsspeisen des Hasen bedeckt, und auch auf die verschiedenen Neigungen der andern Gäste in dieser Richtung war nach Kräften Rücksicht genommen.

Jetzt trat ihm seine Braut entgegen; er begrüßte sie freudig; sie fragte ihn lachend: „Bist du fertig mit deinem Plan zu unserer Rettung? Du siehst so aus, als ob du einen guten Gedanken gehabt hättest.“ — „Du kannst ganz ruhig sein,“ sagte der Hase, „es muß gelingen.“ Als der Hase so sprach, kamen zwei Diener, die trugen schwer an einem großen runden Topf. „Was soll das?“ fragte die Braut. „Das ist unser Reisewagen,“ sagte der Hase, „mit welchem wir heute in unsere neue Wohnung fahren wollen.“ — „Fahren?“ fragte die Braut, „so etwas kennt man ja gar nicht.“ — „Ich kenne es,“ sagte der Hase und sah sehr stolz aus. Die Braut fragte nun nichts weiter, denn sie sah ein, daß der Hase so viel mehr wußte und kannte als sie, daß sie ihm getrost vertrauen könnte.

Nun kamen auch schon die Gäste an. Der Hase und seine Braut waren durch die Begrüßung derselben sehr in Anspruch genommen, aber der Hase hatte doch noch immer so viel Zeit, um ab und zu auf den Weg zu sehen, ob denn die Schildkröte noch immer nicht käme. Er brauchte sie ja notwendig, wenn er sein Leben retten wollte. Doch so viel er auch ausspähte, er konnte sie nicht entdecken. In großer Sorge ging er die Treppe des Hochzeitshauses hinab, aber wen traf er da unten? die Schildkröte, die sich schon längere Zeit vergeblich bemühte, die Treppe zu ersteigen. „Da bist du endlich," sagte der Hase, „nun komm nur schnell herein." — „Ja, das sagst du so," seufzte die Schildkröte, „wenn diese schreckliche Treppe nicht wäre, säße ich schon seit einer Stunde auf meinem Platz." Der Hase sagte lachend: „Man kann nicht alles bedenken," und half ihr die Treppe hinauf. Sie bekam den Platz dem Hasen und seiner Braut gegenüber und war sehr stolz auf diese Auszeichnung. Neben ihr saß ein Hund, welcher schon weite Reisen gemacht hatte und der Schildkröte viel zu erzählen wußte. Sie hörte ihm mit großem Eifer zu, denn

es waren rein unglaubliche Dinge, die ihr Nachbar zu berichten wußte. Eben war eine kräftige Suppe aufgetragen und vor der Schildkröte niedergesetzt. Diese aber fühlte sich durch eine eben gehörte Reiseschilderung so hingerissen, daß sie laut in die Hände klopfen wollte, und da dies eine unmögliche Bewegung für sie war, überschlug sie sich und stürzte in die Suppe. O weh, das war eine schlimme Geschichte; der Hase und der Hund sprangen zwar gleich zu und holten sie wieder heraus, aber den Schreck hatten sie doch alle gehabt, und der Schildkröte thaten besonders die Augen sehr weh, und sie schämte sich nicht wenig. Der Hund aber sprach: „Liebe Tante, warum willst du dich grämen? Ein wirklicher Schade ist ja nicht entstanden, und solch ein kleiner Schreck belebt die Geselligkeit; wir können dir also nur dankbar sein und wollen zur Erinnerung hieran diese Suppe Schildkrötensuppe nennen, und so soll sie heißen, so oft sie auch gekocht wird." Dem stimmten alle Tiere bei, und danach war die Gesellschaft noch fröhlicher als vorher.

So kam der Abend heran, zu viel früh für die lustigen Hochzeitsgäste. Mit vielen Dankesworten

verabschiedeten sie sich von der Antilope und gingen fröhlich auseinander. Der Hund bot der Schildkröte seine Begleitung an; aber die Schildkröte dankte freundlich; sie hätte noch etwas mit dem Hasen zu bereden, sagte sie, auch ginge sie nicht sogleich nach Hause.

Unterdessen waren Herr und Frau Hase eifrig damit beschäftigt ihr Gepäck in den großen Topf zu schaffen. Als das letzte Stück drin war, suchte der Hase die Schildkröte auf und bat sie ihm nun recht aufmerksam zuzuhören. „Du gehst nun also, liebe Tante,“ so sprach er eindringlich, „von hier den großen Weg zum Fluß herunter, und meine Frau und ich kommen in einem großen Topf hinterhergekollert. Wenn dich nun die erste Schildwache des Tigers anruft, so melde dich ganz ruhig und gib ihr freundlich Bescheid. Wenn du gefragt wirst, ob der Hase bald kommt, so sage nur: ja bald; wenn du eine große Musik hörst, dann kannst du genau wissen, daß der Hase kommt. Dann geh weiter, und so oft du gefragt wirst, so oft gib ihnen diese Antwort.“ — „Schön,“ sagte die Schildkröte und wollte eben gehen; da kam aber die Antilope und

sagte: „Liebe Schildkröte, hier ist ein Stückchen Fleisch eingewickelt, ich habe es wohl gemerkt, daß du nach dem gehabten Schrecken nach der Suppe nicht mehr viel gegessen hast, bitte nimm es dir darum mit nach Hause." — „Ich danke dir vielmals," sagte die Schildkröte, nahm das Fleisch unter den Arm und ging ab.

Trotzdem sie wußte, was ihr bevorstand, bekam sie doch einen großen Schreck, als sie plötzlich mit einem: „Halt, wer da!" angerufen wurde. Ihr Mut wollte sinken, aber da hörte sie das lustige Kollern des Topfes hinter sich und wußte nun, daß der Hase ihr nahe war. So klang ihre Antwort ganz keck: „Ich, Tante Schildkröte." — „Ach du," sagte die Wache, „du kommst wohl von des Hasen Hochzeit?" — „Natürlich," entgegnete die Schildkröte. — „Kommt der Hase denn auch bald?" — „Ja, lange wird es nicht mehr dauern," sagte die Schildkröte, „wenn du solche große Musik hörst, dann kannst du's wissen, dann kommt der Hase und noch viele Gäste mit ihm, und seine Frau tragen sie auf den Schultern, es sieht sehr herrlich aus." Damit ging sie weiter, und hinter ihr kollerte der

Topf so rasch, daß er eins, zwei, bei der Wache vorbei war. „Na nun, was war das?“ rief die Wache, aber da keine Antwort erfolgte, merkte sie, daß sie zu spät gerufen hatte, und ging auf ihren Posten, um den Hasen ja nicht zu versäumen.

Bei der nächsten Wache ging es auch wieder glücklich vorbei. Aber nun kam der Löwe. Als er die Schildkröte angerufen und ausgefragt hatte, bemerkte er gleich den kollernden Topf, er konnte es sich nicht erklären und sprang zu, um ihn zu ergreifen. Aber der Topf kollerte so schnell, daß der Löwe ihn nicht greifen konnte, darum rief er der nächsten Wache zu: „Haltet den, der da kommt, mit ihm hat's was zu bedeuten.“ Die Schildkröte kam gerade in dem Augenblick beim Elefanten vorbei; der ergriff sie, ohne zu fragen, wer sie sei. Sie schrie aus Leibeskräften: „Du Nichtswürdiger, willst du mich bestehlen? Hilfe! Hilfe!“ Der Elefant erkannte sofort ihre Stimme, lachte und sagte: „Aber so schrei doch nicht so entsetzlich, was könnte man dir wohl stehlen wollen?“ — „Nun, mein Fleisch, mein schönes Stück Fleisch, das ich auf des Hasen Hochzeit geschenkt bekam, und siehst du, nun habe ich

es vor Schrecken verloren; wie soll ich's in der Dunkelheit wieder finden. Nun kam der Hase angekollert; der Elefant ließ die Schildkröte suchen und rief ihn an: „Wer da!“ Der Hase rief: „Kaputer Topf.“ Der Elefant dachte: „Was mag das sein?“ aber weil er eben mit seinem Eifer bei der Schildkröte solch Unheil angerichtet hatte, so sagte er jetzt ruhig: „Ach so, Onkel Kaputer Topf — höre, hast du den Hasen nicht gesehen?“ — „Er kommt bald mit großer Musik,“ entgegnete der Hase und kollerte vorbei.

Aber jetzt kam das schlimmste Stück der Reise; sie waren nicht mehr weit vom Fluß, nur eine Wache war noch zu passieren, aber die Wache war der Tiger selbst. Nun galt es alle Klugheit und Tapferkeit zusammen zu nehmen, denn der Tiger war sehr ergrimmt. Vor Aufregung zitternd war er schon den ganzen Abend auf und abgelaufen, immer hoffend, eine der Wachen werde den Hasen vor ihn schleppen; oder dachte er bei sich selbst: „Wenn sie ihn alle nicht ergreifen können, ich kann es, und ich thu es auch.“ Als er das leise Geräusch vernahm, welches die Schildkröte durch ihren Gang

verursachte, brüllte er überlaut: „Halt! wer da!" — „Gut Freund!" rief die Schildkröte zurück und zwar so laut wie möglich. „So, du nur," sagte der Tiger, „aber du kannst mir gewiß sagen, wann der Hase denn endlich kommt." — „O höre doch," sagte da die Schildkröte, „hörst du nicht die wundervolle Musik? das ist der Hase." — „Ich höre noch nichts," sagte der Tiger, „aber doch, was ist das für ein Geräusch, es kollert ja so?" Aber die Schildkröte war schon weiter und konnte ihm nicht mehr antworten. Darum wandte er sich mit doppelter Wut an den Hasen und rief: „Wer bist du?" Der Hase hielt sich die Nase fest zu, als er sprach, damit der Tiger seine Stimme nicht erkennen sollte. „Kaputer Topf," antwortete er. „Komm näher," sagte der Tiger, „du gehörst wohl schon zu des Hasen Musik, ich möchte dich darum kennen lernen." Frau Hase dachte, nun ist's vorbei, und wollte eben aus dem Topf springen, aber der Hase hielt sie fest und flüsterte: „Um alles in der Welt bleib still sitzen, sonst sind wir beide verloren." Danach setzte der Hase den Topf wieder in Bewegung. Aber der Tiger stellte sich ihnen gerade in den Weg und rief:

„Was ist das für ein Tier?“ Der Hase antwortete mit zugehaltener Nase: „Ein ganz unschuldiges, Herr Tiger.“ — „So sage mir, kommt der Hase bald?“ — „Gleich im Augenblick wirst du ihn sehen,“ und als der Hase dies mit fest zugehaltener Nase so laut wie möglich gerufen hatte, kollerte er an dem Tiger vorbei und in den Fluß hinein. So wie der Hase merkte, daß er im Sichern war, richtete er sich auf im Topfe und rief dem Tiger zu: „Du altes dummes Tier, hast du dich wirklich wieder betrügen lassen? Hast du schon je von einem Tier gehört, das „Kaputer Topf“ heißt und ohne Beine läuft und ohne Kopf seinen Weg findet und mit einer zugehaltenen Nase spricht und dann so dabei kollert? Hast du es, alter dummer Graubart?“ Er hätte wohl noch mehr solcher Spottreden geführt, aber der Topf trieb auf dem Fluß schnell vorwärts, und schon sah der Hase am anderen Ufer desselben seine Wohnung. Sie landeten glücklich und bezogen ihr Haus mit vieler Freude.

Als der Tiger des Hasen Stimme erkannt hatte, war er wie rasend am Ufer des Flusses auf und abgelaufen. O wenn er hätte schwimmen können!

Aber er konnte nicht, und in seiner furchtbaren Wut alle Vorsicht vergessend lief er zum Löwen und überschüttete diesen mit einer Flut von Schmähungen. Dem Löwen war es zwar auch nicht einerlei, daß ihn ein Hase betrogen hatte, aber er freute sich daneben doch über des Hasen große Schlauheit. Darum erwiderte er dem Tiger ganz ruhig: „Ich hatte ihn dir ja hingejagt, warum hast du die gewünschte Unterredung nicht mit ihm geführt?“ Und als der Tiger ihm eine wütende Antwort gab, sagte er sehr ernst: „Tiger, merk es dir, ich bin der Löwe.“ Dann schritt er stolz von dannen. Der Tiger wollte nun seinen Zorn an den übrigen Wachen auslassen, aber sie hatten sich inzwischen von ihren Posten entfernt, ihm blieb nichts als das Nachsehen, und er ging in seine Höhle.

Es war nun ganz still auf der großen Straße, nur in der Nähe von des Elefanten Posten raschelte es leise. Was mochte das wohl sein? Es war stark dunkel draußen, aber als die Sonne die Augen aufmachte, fiel ihr erster Blick auf die Schildkröte, die noch immer auf derselben Stelle der Straße umherirrte. Sie war sehr froh, als die Sonne sie an-

lachte, denn nun fand sie gleich, was sie im Dunkeln vergeblich gesucht hatte, nämlich ihr Stück Fleisch.

Bald nach den eben erzählten Begebenheiten war die Zeit des Rohrschneidens. Der Löwe ließ eine Aufforderung an alle Tiere ergehen, daß sie sich zur rechten Zeit zu diesem Zweck bei ihm einfinden sollten. Sie kamen auch alle und arbeiteten einen ganzen Tag, und am Abend war alles Rohr geschnitten. „Morgen kommt ihr nun zur Verteilung," sprach der Löwe, ehe sie auseinander gingen, „dann wird jeder sein Bund erhalten." Darauf gingen sie alle nach Hause.

Der Tiger war am nächsten Morgen der erste bei dem Löwen. „Wie kommt es," rief der Löwe, als er ihn sah, „daß du schon hier bist? du gehörst sonst nicht zu den Fleißigsten!" — „Löwe," sagte der Tiger, „ich habe nicht Ruhe, ehe ich nicht den Hasen getötet habe; erlaube mir, daß ich mich in sein Bund Rohr verstecke, und laß mich gewähren. Du weißt nicht, wie tief er mich gekränkt hat." — „Thu was du willst," sprach der Löwe, „nur Wache stehen verlange nicht wieder von mir." — „Ich brauche keine," sagte der Tiger und kroch in

des Hasen Rohrbund. Als nun alle Tiere da waren, begann die Verteilung. Es war dem Hasen aufgefallen, daß der Tiger nicht da war. Als er aber sein Rohrbund ansah, fand er es ungewöhnlich groß und vermutete sogleich den Tiger darin. Er ließ aber niemand von dieser Vermutung etwas ahnen. Als er nun vom Löwen aufgerufen wurde, um sein Bund in Empfang zu nehmen, trat er ruhig vor. Er hatte aber sein Messer, welches er am Tage zuvor zum Schneiden gebraucht hatte, auf dem Platz vergessen und es jetzt am Morgen erst wieder gefunden. Dieses hielt er vor sich und bat den Löwen etwas Platz zu machen, dann sprach er laut und deutlich: „Mein Vater hat zu mir gesagt, als er mir dies Messer schenkte: So oft du eine Last auf den Rücken nimmst, die du nicht genau kennst, so durchbohre sie vorher mit diesem Messer.“ Als der Hase dies gesagt hatte, stürzte er sich mit erhobenem Messer auf sein Rohrbund, und im selben Augenblick kroch der Tiger zum allgemeinen Gelächter der ganzen Versammlung aus demselben heraus und lief eiligst davon. Der Hase nahm sein Bund und ging gelassen damit fort.

Wieder waren einige Tage vergangen, es war ganz wunderschönes Wetter, und der Hase machte mit seiner Frau einen langen Spaziergang. Als sie sich ihrer Wohnung wieder näherten, bemerkte der Hase auf einmal die Spur des Tigers. „Ach bitte, liebe Frau,“ sagte er, „bleibe ein wenig zurück, der Tiger ist in der Nähe, ich fürchte in unserem Hause, bin mir aber nicht ganz sicher.“ — „Das wäre ja entsetzlich, lieber Mann,“ sagte die Frau, „ach, nimm dich nur sehr in Acht, daß er dich nicht tötet.“ — „Sei unbesorgt und warte ruhig hinter diesem Baum,“ entgegnete der Hase. Dann ging er zu seiner Hütte und rief: „Hütte, antworte mir die Wahrheit, wie du es allzeit thust, wenn ich dich frage, ist jemand drinnen?“ — „Nein,“ schrie schnell der Tiger. Lachend lief der Hase zu seiner Frau zurück. „Er ist da,“ sagte er, „komm schnell, denn wir müssen uns eine andere Wohnung suchen.“ — „Aber meine Sachen!“ jammerte die Frau. „O die hole ich dir schon noch — lange wird der Tiger sich dort schwerlich aufhalten.“

Da der Hase sehr gut im Walde Bescheid

wußte, fiel es ihm nicht schwer eine neue Wohnung zu finden. Seine Frau mußte ihm zugeben, daß sie manche Vorzüge vor der alten hatte, und bald fühlten sie sich ganz heimisch in derselben. Sie beschlossen unter sich von jetzt an so zurückgezogen als möglich zu leben und besonders jedes Zusammentreffen mit dem Tiger zu vermeiden. Aber schon am nächsten Tage pochte es an ihre Thüre, und als der Hase öffnete, stand ein Bote des Löwen vor derselben. Dieser Bote forderte den Hasen auf nach zwei Tagen zum Löwen zu kommen, um dort bei Gelegenheit eines großen Festes zum Tanze zu trommeln. „Es thut mir leid," sagte der Hase, „aber ich komme nicht. Ich bin des ewigen Streites mit dem Tiger überdrüssig, und ohne solchen würde ein Zusammentreffen auf dem Fest nicht ablaufen." Der Bote vernahm die Antwort des Hasen mit Staunen. „Aber, ich bitte dich, was soll denn werden, wer soll denn zum Tanzen trommeln?" — „Geh nur, und bestelle dem Löwen meine Antwort," gab ihm der Hase zurück. Es war dem Boten gerade nicht sehr angenehm mit solcher Nachricht vor den Löwen zu treten, aber es half

ihm nichts, der Hase ging in sein Haus und schlug ihm die Thüre vor der Nase zu.

Der Löwe nahm des Hasen Weigerung viel ruhiger auf, als es der Bote erwartet hatte, worüber dieser sehr froh war und sich schleunigst aus dem Staube machte. Unterwegs traf er den Elefanten; er erzählte ihm die große Neuigkeit, daß der Hase nicht auf des Löwen Fest trommeln wolle, und sprach die Vermutung aus, daß nun wohl aus dem Feste nichts werden würde. Der Elefant hörte ihm nachdenklich zu und ging dann mit kurzem Gruß weiter. Er ging aber sogleich zum Löwen und sagte zu diesem: „Ich habe vernommen, daß der Hase dir eine Absage zum Fest gegeben hat, und da ich recht gut weiß, wie sehr dich das ärgert, erbiete ich mich, dein Trommler zu sein. Du wirst finden, daß ich es ebenso gut verstehe wie der Hase." — „Ich danke dir," entgegnete ihm der Löwe, „du befreist mich aus einer großen Verlegenheit, ich bin mit deinem Vorschlag sehr zufrieden."

Am nächsten Morgen klopfte es schon wieder laut an des Hasen Thüre. Der Hase öffnete un=

willig, aber als er den Elefanten sah, freute er sich sehr, denn er rechnete sich dessen Besuch zur großen Ehre. „Komm heraus aus deinem Haus, ich habe mit dir zu sprechen, und darinnen ist's mir zu eng," redete der Elefant ihn an, und der Hase that es und fragte, was der Elefant von ihm verlange. „Ja," meinte der Elefant, und kratzte sich bedenklich hinter seinem großen Ohr, „das ist eine ganz dumme Sache. Da du nicht auf dem Fest des Löwen trommeln willst, so habe ich es mir übernommen, aber ich kann gar nicht." Der Hase lachte aus vollem Halse über dies Geständnis und rief fröhlich: „Und nun soll ich es dir in aller Eile beibringen?" — „Nein, wirklich," lachte der Elefant jetzt auch, „dazu bin ich nicht gekommen. Aber einen andern Vorschlag möchte ich dir machen, und ich hoffe, daß es ein nicht geringer Spaß für uns beide werden soll. Was meinst du, wenn du dich hinter meinem großen Ohr versteckst und so ungesehen doch das Fest mit erlebtest? Wenn sie zu tanzen beginnen, kriechst du aus deinem Versteck und trommelst, daß es allen und besonders dem Tiger gefallen soll." Das war nun ganz und gar etwas

für den Hasen. Er gab seine Zustimmung, ohne sich zu besinnen, und Elefant und Hase schieden wie zwei Freunde von einander. Die Frau des Hasen hatte sie aber belauscht; sie war sehr beunruhigt und versuchte nach Kräften dem Hasen die ganze Geschichte auszureden. Es half aber alles nichts, der Hase ging am Festtag zum Elefanten, und die Frau blieb in großen Sorgen allein.

Der Löwe war mit seinen Gästen schon auf dem Tanzplatz versammelt, als mit schwerfälligem Tritt der Elefant daher kam. „Nun, seid ihr bereit?“ fragte er im Kreise herum. „Schon längst, — fang nur endlich an,“ scholl es ihm als Antwort entgegen. Der Elefant stellte sich vor die Trommel, der Tanz begann. Als alles im besten Zuge war, sprang der Hase hervor. Ja, das mußte man ihm lassen, er verstand es die Trommel zu rühren. Die Tiere wußten nicht, wie ihnen geschah, mit so viel Leidenschaft hatten sie noch nie getanzt, und als jetzt die Trommel schwieg, kehrten sie erschöpft auf ihre Plätze zurück.

Einer der wildesten beim Tanz war der Tiger; jetzt sprang er zum Elefanten und hielt

ihm eine lange Lobrede, deren Schluß lautete: „Du verstehst das Trommeln ja tausendmal besser als der Hase, und niemand wird von jetzt an den Hasen wieder zum Tanz einladen. Nein, den brauchen wir nicht mehr.“

Aber schon gab der Löwe das Zeichen, daß der zweite Tanz beginnen sollte. Der Elefant setzte die Trommel langsam in Bewegung. Der Hase wartete, bis alle Tiere tanzten, dann sprang er hervor, aber leider doch noch einen Augenblick zu früh, denn eben sah der Tiger sich nach dem Elefanten um, wahrscheinlich in der Absicht ihn zum schnelleren Trommeln zu veranlassen; und dabei sah er nun gerade, wie der Hase sich vor die Trommel stellte.

Einen Augenblick sahen sich die beiden gewesenen Freunde fest ins Auge, dann stürzte der Tiger mit einem wilden Schrei dem Hasen entgegen. Der Hase warf die schon ergriffenen Trommelschläger weit von sich und lief, so sehr er konnte davon. Bald hatte er einen Vorsprung, aber damit war er noch lange nicht außer Gefahr; denn der Tiger setzte seine ganze Kraft daran, um ihn endlich

zu ergreifen. So rasten sie dahin in wilder Jagd. Die Sonne stand gerade im Westen, und ihre Strahlen vergoldeten die Erde. Der Hase sah aufmerksam nach allen Seiten, ob sich nicht irgendwo etwas fände, das ihn retten könnte. Da fiel sein Blick auf einen Sumpf, dicht neben ihm, in dessen Wasserlöchern die Sonnenstrahlen so hell blitzten, als wäre der ganze Sumpf mit Gold bestreut. Dorthin lenkte er seinen Lauf, und als er merkte, daß der Tiger ihm ganz nahe war, drehte er sich plötzlich um und setzte sich aufrecht mit den Augen gerade in die Sonne starrend, so daß seine Augen wie Feuer glänzten.

Der Tiger stutzte, als er die leuchtenden Augen des Hasen sah; sie funkelten und blitzten ihm so hell entgegen, daß er meinte, die Sonne selbst säße da vor ihm, und ein Grauen überfiel ihn. Aber sein Rachedurst besiegte dies Grauen, ja er bezwang sich sogar so weit, daß er die vermeintliche Sonne anzureden wagte. Demütig verneigte er sich und fragte, ob sie vielleicht den Hasen gesehen hätte. Der Hase aber sprach: „Mach', daß du fortkommst, sonst sollst du sehen, wie ich böse werden kann.“

Da wandte der Tiger ihm schnell den Rücken. Doch was war das? er konnte ja seinen Weg nicht finden. Er rannte an jeden Baum und stieß sich an jedem Stein. „Bin ich denn blind?“ sprach er halblaut zu sich selbst. Und eine ihm sehr bekannte Stimme antwortete ihm: „Ja, du bist es wohl, denn du hast den Hasen eben für die Sonne gehalten.“ Als der Tiger dies hörte, kroch er in seine Höhle, wo er sich so lange schämte, bis er starb.

Ende.